

Krüsi : Vorsteher der Kantonsschule in Trogen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **55 (1928)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hermann Krüsi,

Pestalozzis ältester Gehilfe und Mitarbeiter.

Von Dr. E. Schiess, Herisau.

(Fortsetzung und Schluß).

V. Krüsi — Vorsteher der Kantonsschule in Trogen.

Glücklicherweise lebten zu der Zeit, da Pestalozzis Ideen weit herum zündend wirkten, auch in unserm Kanton verschiedene tüchtige, unabhängige und durch Bildung ausgezeichnete Männer, die überzeugt waren, dass die Volkserziehung einen der wichtigsten Faktoren für das Gedeihen eines Staatswesens darstellt. Vor allem war es der Trogener Kaufmann und verdiente Geschichtsschreiber des Appenzellervolkes, Joh. Caspar Zellweger, der nach seiner Rückkehr aus der Fremde rastlos und uneigennützig für vermehrte Volksbildung, namentlich für gute Jugenderziehung in seiner Heimat eintrat. Ausser der Fürsorge für arme Waisenkinder schenkte er besonders auch der Erziehung der jungen Leute aus den besser gestellten Kreisen seine volle Aufmerksamkeit. Daher fasste er den kühnen Plan, in Trogen eine Erziehungs- und Lehranstalt »für die obern Klassen« des Landes zu errichten. Am 20. Oktober 1820 schloss er mit seinem Bruder, alt Landammann Jakob Zellweger, mit Oberstleutnant Honnerlag und drei weitem edelgesinnten Appenzellern zur Ausführung dieses Vorhabens einen förmlichen Vertrag, in welchem sie sich gegenseitig verpflichteten, das neue »Institut« auf den 1. Februar 1821 mit drei Lehrern zu eröffnen und fünf Jahre lang ganz auf ihre Kosten zu unterhalten. Nach den notwendigen Vorbereitungen konnte auf den vereinbarten Zeitpunkt das Zellwegersche Haus an der Niedern, das heutige Konviktsgebäude, mit siebzehn Schülern bezogen werden.

Als erster Vorsteher wirkte an dieser neuen Lehr- und Erziehungsanstalt Joh. Konrad Zuberbühler, von

Gais, der früher erwähnte Schüler und Gehilfe Pestalozzis in Burgdorf und Yverdon. Da er aber schon im ersten Jahre seiner Tätigkeit in Trogen ernstlich erkrankte, musste er durch eine andere Kraft ersetzt werden. Die Frage, wer sein Nachfolger werden sollte, lastete schwer auf ihm; denn er wusste wohl, dass die Leitung der jungen Anstalt, die mit mancherlei Schwierigkeiten zu rechnen hatte, nicht von heute auf morgen dem ersten besten Manne übergeben werden konnte. Nach reiflichem Ueberlegen riet er dem Institutsrat, seinen Freund *Hermann Krüsi*, dessen Name schon weit herum vorteilhaft bekannt war, an seine Stelle zu wählen. Als der Ruf wirklich an ihn erging, bereitete er ihm keinen geringen innern Kampf. Krüsi fühlte sich in seiner aufblühenden Anstalt und in der Umgebung seiner Freunde Niederer, Näf und anderer gleichgesinnter Männer glücklich. Neben der Leitung des Instituts und dem Unterricht fand er noch Zeit, sich auch als pädagogischer Schriftsteller weiter zu betätigen. So stammen aus jenen Jahren seine Schriften »Züge des Bildes von Erziehungsanstalten für arme Kinder, als Pflanzschulen für Volkslehrer« (Glarus 1818) und »Bedeutende Augenblicke in der Entwicklung des Kindes als Winke der Natur über den Zusammenhang des äussern und innern Lebens. Den zärtlichen Gattinnen und Müttern gewidmet« (Aarau 1822). Trotzdem zögerte er nicht allzu lange, dem ehrenvollen Ruf nach Trogen zu folgen, um fortan in seinem Heimatkanton wirken zu können; denn »wo Vaterlandsliebe in die Wagschale fällt, verschafft sie ihr das Uebergewicht«. Im Mai 1822 begab er sich zunächst allein nach Trogen, um mit den leitenden Persönlichkeiten, die er zum Teil anlässlich einer 1819 unternommenen Reise ins Appenzellerland schon kennen gelernt hatte, Fühlung zu nehmen und sich von ihnen an Ort und Stelle über seine Aufgabe und über die bestehenden Verhältnisse nähern Aufschluss geben zu lassen. Als er in das Zimmer seines kranken Freundes Zuberbühler trat, hielt dieser die Hände vor das Angesicht und brach in Tränen aus. »Es erleichterte sein Herz, zu denken, dass ich komme, sein glücklich begonnenes Werk fortzusetzen«, berichtete Krüsi. Seine Unterhandlungen mit dem Insti-

tutsrat, vor allem mit J. C. Zellweger, führten bald zum Abschluss einer Uebereinkunft, weshalb er schon am 14. Mai seiner Gattin nach Yverdon schreiben konnte: »So ist denn unser künftiger Wirkungskreis entschieden. Ich suchte ihn nicht, aber ich nehme ihn mit Dank und Vertrauen aus der Hand des himmlischen Vaters an. Er hat uns bisher so gnädig geleitet; er wird es auch ferner tun.« Die Uebernahme der neuen Stelle wurde ihm dadurch erleichtert, dass er seine Anstalt in Yverdon vertrauensvoll seinem Freund und Gehilfen Rank überlassen konnte, unter dessen Leitung sie weiterhin gut gedieh.

Im August 1822 finden wir Krüsi in seinem neuen Wirkungskreis. Trotz seiner 47 Jahre trat er mit ungebrochener Kraft an die schwere Aufgabe heran; sein hoher idealer Sinn und seine reichen pädagogischen Erfahrungen kamen ihm dabei sehr zu statten. Daneben erleichterte ihm auch das Bewusstsein, in der Auffassung von der Aufgabe und vom Ziel der Anstalt mit deren Hauptgründer, J. C. Zellweger, völlig übereinzustimmen, die Arbeit wesentlich. Der edle Sinn, der diesen gemeinnützigen Mann und die übrigen Stifter des Institutes belebte, gab Krüsi die zuversichtliche Hoffnung, dass aus demselben Erspriessliches für das Appenzellervolk hervorgehen werde. Und diese Hoffnung täuschte ihn nicht. Unterstützt von zwei wackern Gehilfen, von Matthias Bänziger von Lutzenberg, Prediger der reformierten Gemeinde in Bergamo und Verfasser eines von echter Vaterlandsliebe zeugenden Geschichtslehrmittels, und vom sangesfreudigen J. C. Egli, Lehrer in Elgg, marschierte die Anstalt unter Krüsis väterlicher Leitung zunächst ausgezeichnet und erlebte bald ihre erste Blütezeit, indem sie sich einer stets wachsenden Schülerzahl erfreuen konnte. Unter diesen Umständen erwiesen sich die Schul- und Unterrichtsräume bald als zu klein, und es drängte sich schon in den ersten Jahren des Bestehens der Anstalt den Stiftern die Frage auf, wie dem wachsenden Platzmangel abgeholfen werden könnte. Vorläufig behalf man sich in der Weise, dass man die Schüler, welche nicht in dem von Krüsi geleiteten Internat Unterkunft fanden, in den kleineren Familienpensionen der Herren Bänziger und Egli, oder bei Verwandten in Dorfe wohnen liess.

Was das gegenseitige Verhältnis zwischen den Lehrern und den Schülern betrifft, war dasselbe längere Zeit offenbar sehr gut. So erwarb sich z. B. Pfarrer Bänziger das Zutrauen und die Liebe seiner Zöglinge in einem selten hohen Masse. Titus Tobler, der nachmals berühmt gewordene Gelehrte, Forscher, Palästina-reisende und Politiker, der gleich bei der Eröffnung der Kantonschule, am 1. Februar 1821, als Schüler in dieselbe eintrat, bezeichnete jene Jahre als die goldene Zeit seines Lebens. Pfarrer Bänziger setzte er ein ehrenvolles Denkmal, indem er lobend von ihm sagte, er habe die Individualität seiner Schüler nie darnieder gehalten und jene Schulmeisterei verschmäht, die keine andere als blutige Operationen unternehme, damit man am Ende für diesen Freundschaftsdienst sich noch erkenntlich zeigen sollte . .

Der dem Institut zugedachten Aufgabe, die Zöglinge an Herz und Geist so weit auszubilden, dass sie nach dem Austritt aus der Anstalt als tüchtige Jünglinge das Berufsleben oder eine wissenschaftliche Laufbahn betreten konnten, entsprach die Festsetzung der zu erteilenden Unterrichtsfächer, die in allgemeine und spezielle zerfielen. Die allgemeinen (deutsche und französische Sprache, Rechnen, Geometrie, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Gesang und Zeichnen) waren für sämtliche Schüler vorgesehen, die speziellen dagegen (italienische, lateinische und griechische Sprache, Trigonometrie und Algebra) hauptsächlich für diejenigen, welche sich für ein Hochschulstudium vorbereiten wollten. Die Religion wurde als der wichtigste aller Gegenstände gelehrt.

Der grosse Zudrang zur jungen Anstalt muss einen heute eigentlich wundern, wenn man bedenkt, welche entschiedenen innern und organisatorischen Mängel ihr anhafteten und mit welch primitiven Einrichtungen und Mitteln sie sich behelfen musste. Aber Krüsi, der Vorsteher, verfügte über einen Namen, der weithin in der pädagogischen Welt einen guten Klang hatte und deshalb zog. Zudem standen alle geistigen Führer der Zwanziger Jahre, welche damals unserm kleinen Kanton in der Schweiz Achtung verschafften, der neuen Schule als eifrige Berater und Freunde zur Seite, da sie in ihr

ein geeignetes Mittel erblickten, die Bildung des Appenzellervolkes zu fördern, es politischer und geistiger Reife entgegenzuführen.

Eine werbende Kraft für das Institut kam auch den *öffentlichen Prüfungen* zu, die gewöhnlich im Frühling, am Schluss eines Jahreskurses, abgehalten wurden und jeweilen mannigfaches Interesse boten. Die bei diesen Anlässen gehaltenen Reden der Herren J. C. Zellweger, Pfarrer Frei und »Rektor« Krüsi sind zum Teil gedruckt worden und stellen eine Art Rechenschaftsberichte dar. Sie zeichnen sich nicht nur durch ihre Länge, sondern ohne Ausnahme auch durch Gedankenreichtum und religiös-sittlichen Inhalt aus und verdienen heute noch gelesen und beachtet zu werden. Die erste öffentliche Prüfung fand am 17. März 1823 statt. In klaren Worten wies der ernste Geschichtsforscher J. C. Zellweger einleitend nach, wie notwendig es vor allem für einen gewerbetreibenden republikanischen Staat, wie die Schweiz, sei, Licht und Kenntnis in den weitesten Kreisen des Volkes zu verbreiten, die allgemeine Bildung zu fördern. Die Anwesenheit vieler ausgezeichneten weltlicher und geistlicher Behördemitglieder an der Versammlung betrachtete er als einen Beweis dafür, wie wichtig ihnen die Ausbreitung der Kenntnisse, die Bildung und Veredlung des heranwachsenden Geschlechtes erscheine, und er war überzeugt, dass ihr Eintreten für das neue Institut die dumpfen Stimmen der Gegner, die sich etwa zum Nachteil der Anstalt erheben könnten, in die Schlupfwinkel, denen sie entsprangen, zurückdrängen werde.

Mit den von J. C. Zellweger vertretenen Gedanken und Ansichten über das Ziel der Erziehung und über die Mittel zur Erreichung desselben vollkommen einig gehend, gab der neue Vorsteher, Krüsi, hierauf der Versammlung ein Bild vom innern Leben der Anstalt, von dem Geist, in dem er mit seinen Gehilfen seiner Aufgabe gerecht zu werden suchte. Er weiss wohl, dass das bis dahin Erreichte nur einen schwachen Anfang bedeutet von dem, was mit der Zeit geleistet werden soll, und dass auch dieser Anfang manches zu wünschen übrig lässt. Doch glaubt er, ohne unbescheiden zu sein, aus-

sprechen zu dürfen, dass redlich geleistet worden sei, was unter den gegebenen Umständen möglich war. Er gesteht, bei seiner Berufung nach Trogen den Geist des Hauses und das ganze Institut so vorgefunden zu haben, dass er, vereint mit seinen Mitarbeitern, nur auf dem mit weiser Sorgfalt gelegten Grund fortzubauen, den bereits aufgekeimten Samen höherer Volksbildung zu pflegen und das Eindringen jeglicher Art von Unkraut zu verhüten hatte. So legte denn auch Krüsi, wie sein Vorgänger, besonderes Gewicht auf die Verbindung des Unterrichts mit sorgfältiger, gewissenhafter Erziehung, »damit das mehrere Wissen nicht die Geissel der Menschheit werden soll, damit nicht eine falsche Aufklärung den Nutzen des Wissens verdunkle«. Für das Ziel und den Gang des Strebens und Wirkens des Instituts, wie überhaupt jeder Anstalt zur Förderung und Belebung echter Volksbildung, waren für Krüsi die folgenden lapidaren Sätze massgebend: »Der fromme, in und für Gott lebende Mensch ist sittlich in seinen Gesinnungen, der sittliche rechtschaffen in seinem Betragen, der rechtschaffene ehrlich und redlich in Worten und Werken. So fliessen Ehrlichkeit und Redlichkeit aus Rechtschaffenheit, Rechtschaffenheit hinwieder aus Sittlichkeit und Sittlichkeit aus Frömmigkeit, als aus ihrer ewigen, nie versiegenden Quelle her.«

An die Zöglinge der Anstalt sich wendend, schloss Krüsi seine Anrede mit folgenden Worten: »Schön und edel ist es, wenn ein Schüler Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben sucht, um einst einen Lebensberuf mit Erfolg treiben und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden zu können. Noch schöner und edler ist der dem kindlichen Herzen so naheliegende Gedanke, durch Tätigkeit, Fleiss und Gehorsam die Eltern zu erfreuen, ihnen dadurch Dank und Liebe zu erzeugen und auf diesem Wege sich vorzubereiten, in spätern Jahren die Stütze und der Trost ihres Alters zu werden. Am reinsten und edelsten aber ist unsere Gesinnung bei unserm Streben nach Bildung und Vervollkommnung, wenn wir um Gottes willen die Anlagen und Kräfte entfalten und gebrauchen, die er in unsere Natur gelegt hat und von deren Anwendung er einst Rechenschaft fordern wird.«

Mit einer rhetorisch und inhaltlich glänzenden Rede schloss Pfarrer Frei in Schönengrund die erste Prüfung. Da empfahl er die neue Schule eindringlich der treuen Fürsorge der Behörden, von denen es abhänge, ob das junge Institut sich entwickle zu einem kräftigen Organismus, zu einem ehrenvollen Denkmal zur Erinnerung an seine Stifter und Förderer. Mit warmen Worten wies er darauf hin, wie die Schule allen zum Segen gereiche. »Der Verehrer der Religion freut sich, wie hier die Erziehung zur Religion, zu ungeheuchelter Frömmigkeit und Gottesfurcht als erste Aufgabe gilt; wie hier bei den Wundern der Natur nicht bloss das Gedächtnis der Zöglinge mit allerlei Namen, sondern ihr Herz mit Ehrfurcht vor dem Schöpfer erfüllt wird; wie man aus dem Buche der Geschichte nicht bloss eine Menge Jahrzahlen in ihnen aufschichten, sondern die gläubige Zuversicht auf den erhöhen will, dessen Finger dem Kinde seine Wege, wie den Völkern ihre Schicksale vorzeichnet; es tut ihm wohl, dem Verehrer der Religion, wenn er hier eine Anstalt sieht, in der die Zöglinge nicht lernen lächeln zum Gebete, witzeln ob Gottes Wort, und spöttelnd vorbeilaufen am Hause des Herrn, sondern sie voll Andacht zum Gebet, voll Ehrfurcht für die Heilige Schrift, voll Liebe zum Gottesdienst ins Leben hinauszusenden bemüht ist. Wie wichtig für gute Sitten im Vaterlande kann diese Anstalt werden! — Wem für das heilige Kleinod der Freiheit sein Herz hoch aufschlägt, auch der segne die Anstalt! Die auf der Warte der Zeit stehen und hinausschauen in ihre Wirren, die mögen mir Zeugnis geben, ob ein unwissendes Volk seine Freiheit bewahren möge. Listige Betrüger von innen und aussen werden am Gängelband der Dummheit ihr Spiel mit ihm treiben, sie werden es unvermerkt mit Sklavenketten umschlingen.« Dem an der Feier anwesenden Landammann Oertle von Teufen dankte Pfarrer Frei für das lebhafteste Interesse, das er der jungen Lehranstalt entgegenbrachte. »Es ist der schönste Beruf eines Landesvaters, Licht und geistige Bildung zu befördern.« Und zu Krüsi, dem Vorsteher, und zu dessen Gehilfen sprach er: »Ein edler Drang fürs Vaterland hat Sie aus der schönen Waadt und aus dem gepriesenen Italien in unsere Mitte

geführt. Der heutige Tag hat uns bewiesen, wie sehr wir Ihren Entschluss zu segnen haben. Hesperiens Gefilde bringen nichts Schöneres hervor, als diese Pflanzen, die hier Ihnen zur Bildung übergeben wurden, und unter Ihrer Wartung werden diese bewähren, dass die Krone irdischer Geschöpfe — der Mensch — in unserm Klima so gut gedeihe wie anderswo. Himmelan diese anvertrauten Pflanzen zu richten, das bleibe wie bisher Ihr erstes Streben, und himmelwärts blicken auch Sie, um dort den Lohn für Ihre Treue zu suchen, den wir Ihnen hienieden nicht zu bieten vermögen.«

Bei Anlass der zweiten öffentlichen Prüfung, am 5. April 1824, zeichnete J. C. Zellweger klar und unzweideutig das Ziel, nach dem die Anstalt stets ohne Wanken zu streben habe: Die Zöglinge zu guten Christen und Bürgern zu bilden. Dieses Ziel soll immer gleich bleiben; die Mittel hingegen, durch welche es erreicht werden soll, müssen beweglich bleiben. Mit grosser Beredsamkeit sprach der hochherzige Mann von der Notwendigkeit der Veredlung des *ganzen* Menschen, der Bildung zu echter Religiosität. »Eine solche Bildung wird zwar das kantonale Institut weniger schimmern machen, als wenn es, die Schnellbleicher nachahmend, die beliebtesten Kenntnisse den Kindern geschwind beibrächte. Das Institut soll aber nicht glänzen, sondern nützen, für das Vaterland gute Christen und Bürger bilden. Das ist die ernste Forderung des Vaterlandes, ihre Erfüllung die erste, heiligste Pflicht des Institutsvorstandes, von der er weder durch Tadel, durch Wünsche, noch Forderungen sich darf abwendig machen lassen.« Nachdem er über das Betragen der Schüler im allgemeinen seine Befriedigung ausgedrückt hatte, äusserte er sich über die Tätigkeit des Lehrpersonals und speziell des Vorstehers mit folgenden Worten: »Ich habe den angenehmen Auftrag, hier öffentlich im Namen des Institutsvorstandes allen drei Lehrern den herzlichsten, innigsten Dank zu bezeugen für ihre Treue, ihren Fleiss, ihren reinen Eifer, der Kinder Wohl zu fördern, für die Liebe, mit der sie unsere Bemerkungen immer aufnahmen. Ich wünsche dem Vaterlande Glück, dass, da durch das Verhängnis Gottes dem Institut ein würdiger Vorsteher entrissen

wurde, dem wir gerne, so lange wir leben, Dank und Liebe zollen, Gott es so gütig leitete, dass er durch einen Mann ersetzt ward, der nicht weniger würdig ist als er, und dessen vortreffliche Eigenschaften in der Schweiz und in Deutschland rühmlich anerkannt sind.«

Nach J. C. Zellweger hielt Krüsi die zweite Eröffnungsrede, in der er »über die Bildung der Kinder zum Gehorsam und zur Gewissenhaftigkeit« sprach und dabei seine grundlegenden Ansichten von der Erziehung überhaupt vortrug. Auf die Frage, welches der wesentliche Zweck der Kantonsschule sei und bleibe, antwortete er: Es ist natürlich, dass hierüber verschiedene Meinungen und Ansichten walten. Die Bedürfnisse der Zöglinge für ihren künftigen Lebensberuf sind so vielfach verschieden, dass sie notwendig auch eine grosse Mannigfaltigkeit in den Wünschen und Forderungen der Eltern erzeugen müssen, die beim besten Willen nicht alle im gleichen Masse befriedigt werden können. Diese Verschiedenheit kann aber immer nur einzelne Lehrfächer und die Art ihrer jeweiligen Behandlung betreffen. Im Wesentlichen der Erziehung stimmen glücklicherweise alle Väter und Mütter in ihren Wünschen und Forderungen an die Anstalt vollkommen überein. Alle wollen nämlich, dass ihre Söhne, als Bürger der Erde, kräftig, verständig, wohlwollend und gewissenhaft, als unsterbliche Wesen dagegen von Glauben, Liebe und Hoffnung beseelt und durchdrungen werden. Diese ernstesten, dringendsten Forderungen aller Eltern ohne Ausnahme dürfen und sollen als Leitstern in der Führung und Behandlung ihrer Kinder dienen; denn es sind zugleich die Forderungen des Vaterlandes und des Christentums.

Wie sucht die Schule ihr Ziel zu erreichen, ihrer Aufgabe gerecht zu werden? Von der Ueberzeugung ausgehend, dass alles Edle und Grosse im menschlichen Leben eine Frucht des reinen Willens und frommer Gesinnung sei, trachten die Lehrer vor allem darnach, auf den Willen des Zöglings einzuwirken und durch die Hinlenkung desselben auf das Wahre und Gute, als Offenbarungen des göttlichen Willens, jene in ihm vorzubereiten. Da Vertrauen und Liebe die Schlüssel zu allen Anlagen der menschlichen Seele sind, wird die ganze Erzie-

hung auf diesen beiden grundlegenden Faktoren aufgebaut. Sie ermöglichen dem Erzieher menschliches Verständnis für die Eigenart des Zöglings und befähigen diesen, willig zu gehorchen. Vertrauen, Liebe und Gehorsam vereint, bilden die Basis aller wahren Erziehung, folglich auch das Grundgesetz der Kantonsschule als Erziehungsanstalt. Durch gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Liebe wird der Gehorsam zur Freude. Im Zustand der Kindheit erscheint dieser als unbedingt; aber der Zögling soll sich mit der Zeit zur Mündigkeit und damit auch zum freiwilligen Gehorsam erheben. Von dem Augenblick an, wo er durch allmähliche Entwicklung seiner Verstandes- und Willenskraft dieser Form des Gehorsams fähig wird, geht er selber dem Erzieher an die Hand und wird Mitarbeiter an seiner eigenen Erziehung. Dabei wird das Gewissen nach und nach die einzige sittliche Instanz, die noch unbedingten Gehorsam anspricht und vor deren Richterstuhl jeder Sterbliche sein ganzes Tun und Lassen zu bringen hat. Den Menschen, der in jedem Falle auf die Stimme seines Gewissens achtet und darnach handelt, bezeichnet Krüsi als »gewissenhaft«. In diesem Sinne bedeutet für ihn Gewissenhaftigkeit die höchste Stufe des Gehorsams.

In welchem Verhältnis steht das Gewissen zum Wissen und damit zum ganzen Umfang menschlicher Erkenntnis? Bedarf dasselbe der Entwicklung des Verstandes, oder vermag es ohne sie im Menschen zu wirken und sein Leben nach den ewigen Gesetzen der Wahrheit und des Rechts zu ordnen? Krüsi betrachtet das Gewissen als eine Stimme Gottes in der menschlichen Seele. Diese Stimme ruft dem Menschen in jedem Lebensalter, auf jeder Bildungsstufe und in allen möglichen Lebenslagen unaufhörlich zu: Wähle das Gute! Meide das Böse! Handle nach Recht und Gesetz! Befolge den Willen dessen, der einst Rechenschaft von Dir fordern wird! Deshalb ist es notwendig, dass der wohl-erzogene Mensch nicht nur grundsätzlich bereit sei, gewissenhaft zu leben, sondern dass er auch das Gute und das Böse, das Recht und das Unrecht, den göttlichen Willen, kurz den Inhalt seiner Pflicht *erkenne*. Um ihn hiefür zu befähigen, bedarf es unbedingt der

geistigen Bildung. Dagegen verdient eine andere, entgegengesetzte Frage nicht weniger beachtet zu werden, nämlich die: Bedarf auch der Verstand des Gewissens? Kann die geistige Bildung von der sittlichen getrennt werden, ohne Gefahr, dass die ganze Erziehung dadurch eine einseitige und verkehrte Richtung erhalte? Wenn die Geistes- oder Verstandesbildung vom Ganzen der Erziehung losgerissen und einseitig nur auf irdische Dinge gerichtet wird, so kann sie leicht zum Werkzeug der Selbstsucht werden und im Menschen jedes edlere Gefühl ertöten. Deshalb soll der Erzieher Verstand und Gewissen seiner Zöglinge als Kräfte betrachten, die der Schöpfer *zusammengefügt* hat und die der Mensch nicht trennen soll. Der Zweck des Unterrichtes, der in der Anstalt erteilt wird, kann demzufolge nur der sein, durch jedes seiner Mittel die geistige und sittliche Entwicklung des Zöglings zu fördern, um ihn zu befähigen, gewissenhaft zu leben und den Willen Gottes zu erfüllen.

Die Schlussrede an der zweiten öffentlichen Prüfung hielt wiederum Pfarrer Frei in Schönengrund. Er betonte, der Institutsrat erwarte nicht die unbedingte Zustimmung sämtlicher Anwesenden zu allem, was an der Kantonsschule gelehrt und gelernt werde; er sei im Gegenteil dankbar für freundliche Winke und Ratschläge, welche ihm erteilt werden zu jener fortschreitenden Vervollkommnung, in welcher die Führer der Anstalt ihren schönsten Ruhm suchen. Die ungerechtfertigten Vorwürfe, dass namentlich für das Rechnen und für die französische Sprache an der Schule nicht genug geleistet werde, wies er jedoch energisch zurück und trat hierauf mit grosser Wärme für die Pflege der geliebten Muttersprache ein. »Wie man einst die lateinische Sprache zum Kennzeichen des gebildeten Mannes machte und später die französische in diesen Vorrang sich einzudrängen drohte, so hat ihn jetzt mit Recht unsere herrliche Muttersprache eingenommen. Wer sich nicht richtig und schön in derselben auszudrücken weiss, der entgeht dem Tadel nicht, wie reich daneben seine übrigen Kenntnisse sein mögen. Es ist darum hohe Zeit, dass wir uns die Vernachlässigung unserer Muttersprache nicht länger vorwerfen lassen. Aus den Akten

unserer Behörden, aus andern geschäftlichen und freundschaftlichen Schreibereien müssen immer völliger alle Sprachunrichtigkeiten verschwinden, wenn wir uns nicht dem Vorwurfe der Unwissenheit preisgeben wollen. Dazu muss vorzüglich die Kantonsschule beitragen, und sie tut es. Der Unterricht in der deutschen Sprache gehört unter ihre ersten Vorzüge. Herr Krüsi hat die Lehrart in derselben mit sehr glücklichen Ideen und ausgezeichneten Verbesserungen zu bereichern gewusst und die deutschen Aufsätze der Zöglinge haben ihnen mit Recht einen ausgezeichneten Beifall abgewonnen.«

Zu den unerlässlichen Unterrichtsfächern zählte der Redner auch die Geschicht- und Erdbeschreibung, hauptsächlich die vaterländische. Sollen unsere Herzen dem Vaterlande aufgehen, so müssen wir dasselbe kennen. Würden wir in Zeiten der Not eifrig und treu, wie es guten Bundesbrüdern geziemt, mit unsern fernen Eidgenossen oder für sie zu kämpfen bereit sein, wenn sie uns so fremd wären, wie die Samojuden? Wir leben in einer grossen, bewegten Zeit. Nach all den Wirren und Stürmen, die an uns vorübergegangen sind, müssen wir für Freiheit und Vaterland eine kräftigere Bürgschaft suchen, als die Federzüge veränderlicher Gewalthaber; denn im Kampfe mit ihren Konvenienzen möchten unsere Papiere oder Pergamente ein schwaches Bollwerk sein. Nichts tut uns vielleicht mehr not, als ein Mittel, den ersterbenden gemeinvaterländischen Sinn unter uns wieder aufzuwecken. Dazu dürfte aber die Kantonsschule ganz vorzüglich geeignet sein. So viel an uns ist, sollen die Jünglinge, die aus der Kantonsschule hervorgehen, einen bessern Sinn heimbringen.

Dass die Schule instand gesetzt werde, alle ihre Aufgaben zu erfüllen, und dass sie fortblühen werde bis auf die spätesten Zeiten, dafür bürgen dem Redner der edle Sinn und die eifrigen Bemühungen der besten Mitglieder der Landesregierung und des Institutsrates, dafür bietet ihm vor allem auch die treu besorgte Leitung der Schule volle Gewähr. »Sie, hochgeschätzter Herr Vorsteher der Anstalt, stehen an einer beneidenswerten Stelle, wenn es zum höchsten Ruhme gereicht, unter die Wohltäter des gesamten Vaterlandes zu gehören. Sie

haben nichts versäumt, um sich diesen Namen zu erwerben. Der Fleiss, mit dem Sie sich Ihrem schönen Berufe widmen; die glücklichen Talente, die Sie bei demselben entwickeln; die Willfährigkeit, mit der Sie auf alle billigen Wünsche achten; die Sorgfalt, mit der Sie sich bestreben, die Herzen der anvertrauten Zöglinge zu bilden: Das sind die Eigenschaften, die zum Gedeihen der Anstalt gehören, und die Sie wohl nie aufhören werden, in dem rühmlichen Grade, wie bisher, zu bewähren.«

Ein nicht unwesentliches Kapitel in der Geschichte der unter Krüsi Leitung stehenden Schule bilden die *Bestrebungen zur Heranbildung eines bessern appenzellischen Lehrerstandes*. Den äussern Anlass dazu gab ein von der Gemeinde Herisau eingereichtes Gesuch, es möchte ein älterer Waisenknabe von dort in die Anstalt aufgenommen und als Lehrer ausgebildet werden. Diesem Begehren kam der Institutsrat entgegen, indem er den Jüngling ohne Entschädigung am Unterricht teilnehmen liess. Seines schon vorgerückten Alters wegen musste derselbe aber ausserhalb des Instituts, im Dorf Unterkunft suchen. In der Folge erhielt Krüsi, der sich von jeher ganz besonders um die Lehrerbildung interessierte, den Auftrag, einen Plan für die Heranbildung von Volksschullehrern an der Kantonsschule auszuarbeiten, und am 20. März 1823 fasste der Institutsrat den Beschluss: »Wenn junge Männer sich zeigen, die Schulmeister werden wollen, so soll ihnen täglich vier Stunden unentgeltlich Unterricht gegeben werden, und zwar vor- und nachmittags, jedesmal zwei aufeinanderfolgende Stunden, damit sie die übrige Zeit mit Arbeiten für ihren Unterhalt zubringen können.« Diese Seminaristen wohnten meistens dem gewöhnlichen Unterricht der übrigen Zöglinge bei; gelegentlich erteilte der Vorsteher ihnen besondern Unterricht. In der Regel dauerten die Kurse von Martini bis Lichtmess. Das war natürlich nur eine sehr mangelhafte Vorbereitung der angehenden Lehrer für ihren schweren Beruf; und doch bedeuteten diese Bestrebungen der Schule und ihres Vorstehers einen gewaltigen Fortschritt in einer Zeit, da man meistens jeden zum Lehrer machte, der zur Not Buchstaben malen und gedruckte Worte lesen konnte.

Bis zum Jahre 1831 haben vierundzwanzig Jünglinge und Männer die Kantonsschule besucht, teils, um sich auf den Lehrerberuf vorzubereiten, teils, um sich in demselben weiterzubilden. Ihr Aufenthalt in Trogen dauerte einen, zwei bis achtzehn Monate, je nachdem die privaten Verhältnisse es jedem Einzelnen gestatteten; denn mit wenig Ausnahmen mussten diese Seminaristen die Auslagen für ihre Weiterbildung aus eigenen Mitteln bestreiten; nur selten kam es vor, dass die Vorsteherschaft einer Gemeinde einen für den Lehrerberuf bestimmten oder schon im Schuldienst stehenden jungen Mann auf ihre Kosten nach Trogen gehen liess. Wenn auch die Ausbildung, welche die Kantonsschule in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens den Lehramtskandidaten geben konnte, sehr primitiv war, so sollen sich diese doch im allgemeinen in der Praxis als recht brauchbare, zum Teil ganz tüchtige Schulmeister erwiesen haben, die in verschiedenen Gemeinden des Landes, vor und hinter der Sitter, mit erfreulichem Erfolg wirkten.

Den Bestrebungen der Kantonsschule, speziell ihres Leiters, zur Verbesserung der Lehrerbildung verdanken die appenzellischen Lehrerkonferenzen ihre Entstehung. Vom April 1824 an versammelten sich jeden Monat einmal, gewöhnlich an einem Donnerstagnachmittag, bis dreissig Lehrer aus dem ganzen Kanton in Trogen, um vor den Mitgliedern des Institutsrates und dem Vorsteher Krüsi über ihr Schulhalten mündlich und schriftlich zu berichten, ihre Erfahrungen auszutauschen und abwechselnd Probelektionen beizuwohnen oder selber lehrend aufzutreten. Daneben erteilte man ihnen einigen Unterricht in der deutschen Sprache und suchte sie vor »Rost und Schlendrian« zu schützen. Besonders Krüsi und J. C. Zellweger, der selber einige dieser Konferenzen präsierte, wiesen dabei nachdrücklich auf die Notwendigkeit der eigenen Weiterbildung der Lehrer hin und ermahnten diese eindringlich zu einer hohen Auffassung ihres wichtigen Berufes. Diese Zusammenkünfte fanden allgemein Anklang und Anerkennung; begeistert und angeregt kehrten viele Lehrer von denselben zurück in ihre Gemeinden und zur täglichen Arbeit. Mit Genugtuung konnte der Institutsrat Ende 1824 erklären: «Ein-

mütig werden über den von Gott zu hoffenden Segen dieser Konferenzen die schönsten Hoffnungen für das Land ausgesprochen.«

In Würdigung der Verdienste der Kantonsschule um die Verbesserung der Lehrerbildung beschloss der Grosse Rat am 24. April 1827, den helvetischen Schulfonds von rund 1184 Gulden, der gemäss Erkenntnis E. E. Gr. Rats vom 5. Dezember 1814 zur Bildung von Schulmeistern zu verwenden war, mit der gleichen Zweckbestimmung der Kantonsschule zu übertragen. — Aus den monatlichen Zusammenkünften der Schulmeister in Trogen sind die allgemeinen appenzellischen Lehrerkonferenzen hervorgegangen, deren erste im Jahre 1826 in Teufen stattfand. Da der Grosse Rat den bildenden Wert dieser Veranstaltungen bald erkannte, empfahl er durch Beschluss vom 23. Juni 1829 sämtlichen Hauptleuten und Räten, die Lehrer zum fleissigen Besuch derselben zu ermuntern. Am gleichen Tage verfügte der Rat auch, es seien inskünftig periodische Inspektionen sämtlicher Schulen des Kantons vorzunehmen, die erste im Jahre 1831. Sogleich erfassten manchenorts Schrecken und Staunen die Lehrer. Diese schauten sich in ihrer Not nach Hilfe um und fanden solche teils bei den Ortspfarrern, teils an der Kantonsschule, der damals zweifellos günstigsten Stätte unseres Kantons für pädagogische Ausbildung. Daneben wurden auch die Konferenzen eifrig besucht. Kurz, die Lehrerschaft wurde neu aufgeweckt und tat, was ihr möglich war, um die Inspektionen mit Ehren bestehen zu können. Den Bemühungen der Kantonsschule, für das Land eine tüchtige Lehrerschaft heranzubilden, ist es zur Hauptsache auch zu verdanken, dass der zweifache Landrat im Mai 1830 dazu kam, die künftige Anstellung der Lehrer von einer vor der Landesschulkommission abzulegenden Prüfung abhängig zu machen, und schon im Juni des gleichen Jahres erliess der Grosse Rat ein förmliches Prüfungsreglement, eine für die damalige Zeit wichtige Neuerung und ein bedeutender Fortschritt für das appenzellische Schulwesen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass durch die Kantonsschule, vor allem durch Krüsi, der

seinerseits vom Institutsrat kräftig unterstützt wurde, nach und nach die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer bessern Lehrerbildung in die Behörden und in das Appenzellervolk gedrungen ist. Dieser Erfolg ist besonders hoch einzuschätzen, wenn man bedenkt, welch harten Kampf die Schule um ihre Existenz und Anerkennung führen musste.

Im Gründungsvertrag für das Institut widmeten die Stifter dieses »zu festerer Begründung und sicherem Fortbestand« als öffentliche Anstalt der Gemeinde Trogen. Diese zeigte sich aber wenig geneigt, die Schule unter ihren Schutz zu nehmen. Trotzdem drängte schon der erste Vorsteher, Johann Konrad Zuberbühler, beständig darauf, dass aus dem Privatunternehmen eine öffentliche Schule mit breiter Grundlage gemacht oder dass sie wenigstens so gestellt werde, dass sie finanziell gesichert sei. Nach längerem Zögern entschloss sich J. C. Zellweger anfangs Februar 1822, in einer Eingabe, die er zagend Landammann Oertle, dem »Vater des Vaterlandes« übergab, den Grossen Rat zu ersuchen, das neue Institut unter seinen Schutz zu nehmen. »In dankbarer Anerkennung des Verdienstes, welches sich die ersten Gründer und Vorsteher der Anstalt um das Land erworben haben, und in gehöriger Würdigung der Vortrefflichkeit der Anstalt und der Hoffnungen für günstige Zeiten«, beschloss der Grosse Rat am 7. Februar 1822 einmütig, dem von J. C. Zellweger eingereichten Gesuch zu entsprechen. Bald darauf ernannte er, ebenfalls einem von den Stiftern geäusserten Wunsch nachkommend, Landammann Oertle und Landesfähnrich Wetter zu Mitgliedern des Institutsrates, dem auch der Vorsteher von Amtes wegen angehörte.

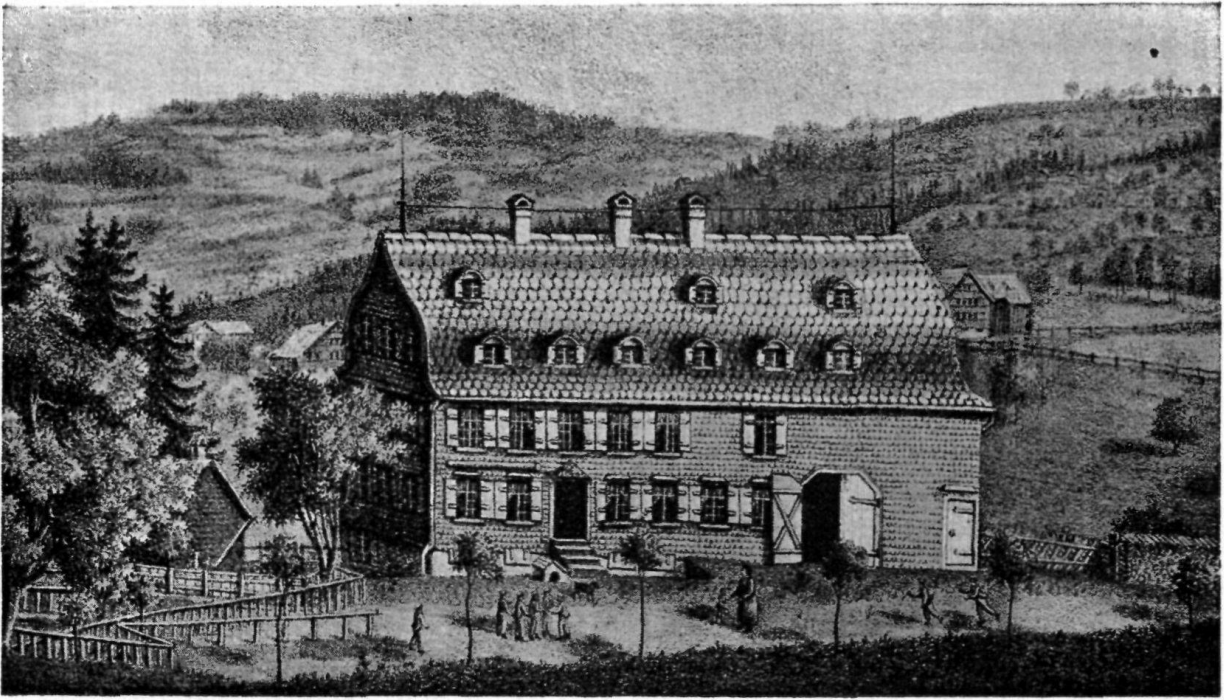
So ward das Institut unerwartet rasch zur *Kantonschule mit staatlichem Schutz und öffentlicher Anerkennung* erhoben. Aber in die berechtigte Freude über diesen schönen Erfolg mischten sich auch sogleich mancherlei Sorgen. Die Stifter hatten sich bei der Gründung des Institutes verpflichtet, fünf Jahre lang alle Kosten desselben zu tragen. Dabei waren sie von der Annahme ausgegangen, dass bei rund 3000 Gulden Ausgaben und 2000 Gulden Einnahmen das zu deckende Defizit jähr-

lich etwa 1000 Gulden betragen würde. Nun zeigte es sich aber, dass die Kosten den Voranschlag recht erheblich überstiegen. Deshalb musste der Institutsrat ernstlich die Frage prüfen, wie für die Zeit nach Ablauf der vertraglich festgesetzten fünf Jahre die finanzielle Grundlage der Anstalt geschaffen werden könne. An die Uebernahme der Kosten durch den Staat konnte man bei den ausserordentlich bescheidenen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, nicht denken. Ueberdies geht schon aus einem Grossratsprotokoll vom März 1823 hervor, dass sich die Ansichten des Rates innerhalb eines einzigen Jahres schon sehr bedenklich geändert hatten und dass bedeutend weniger Interesse für den Fortbestand der Schule vorhanden war. Im Juli 1825 fand sich im Grossen Rat sogar eine Mehrheit, welche beschloss, es solle die Uebernahme des Institutes der Landeskasse zu keinen Zeiten und auf keinerlei Weise Kosten oder Schaden verursachen! Eine schöne Aussicht für eine junge Kantonsschule! Dass gute Schulen Geld kosten, dass sie aber gleichzeitig auch die beste Kapitalanlage eines ganzen Landes darstellen, das war der Mehrzahl der Volksvertreter fremd.

Um den Fortbestand des Instituts auf keinen Fall zu gefährden, sondern um ihn wenigstens vorläufig auf weitere zehn Jahre, von 1826—1836, zu sichern, hatten die Gründer sich glücklicherweise schon im Jahre 1823 ermannt, eine Sammlung freiwilliger Beiträge im Kanton und auch ausserhalb desselben durchzuführen. Der Grosse Rat gab im März 1823 seine Zustimmung zu diesem Vorgehen, aber mit dem Vorbehalt, dass nur Vermögliche und Gönner angesprochen und jede Zudringlichkeit vermieden werden sollen. Mit Wärme sprach sich Landammann Oertle im Rat für das weitere Bestehen und Gedeihen der vaterländischen Anstalt aus und stellte selber für zehn Jahre einen beträchtlichen jährlichen Beitrag in Aussicht. Eine obrigkeitliche Kommission unter Pfarrer Frei in Schönengrund führte die Kollekte durch, welche mit einer von diesem warmen Freund der Schule entworfenen, gedruckten »Einladung an die Vaterlandsfreunde in Appenzell A.-Rh. zur Beförderung einer in Trogen für den gesamten Kanton gestifteten Lehr- und

Erziehungsanstalt für Knaben« eingeleitet wurde. In dieser Werbeschrift wurden die wohlhabenden und vaterländisch gesinnten appenzellischen Mitlandleute dringend eingeladen, einmalige oder jährlich wiederkehrende freiwillige Beiträge für die Fortdauer des Institutes zu leisten. »Wenn in monarchischen Staaten das gewaltige Wort des Herrschers genügt, solche Anstalten ins Leben zu rufen, so möget Ihr edle Vaterlandsfreunde von Appenzell A.-Rh. bewähren, dass der redliche Wille freier Männer zu guten Dingen ebensoviel vermöge, als der Zwang der Throne. — Wenn ein Fremder durch unser Land wandelt und sich an dem offenen Sinn unseres Volkes und an seinen blühenden Gewerben ergötzt und dann aber fragt: Was wird unter diesem freien und glücklichen Volk für das Vaterland getan? Dann wollen wir ihm diese Anstalt zeigen und ihm sagen, dass sie nicht durch Zwang und gewaltsame Steuern gestiftet wurde, sondern durch den edlen Sinn einiger Männer und treuer Genossen aus allen Gegenden des Landes; denn so sei die Weise freier Völker.«

Der Erfolg dieser freiwilligen Sammlung übertraf die Erwartungen der Veranstalter bei weitem. Wieder einmal mehr zeigte es sich, dass der gemeinnützige Bürgersinn, die private Opferwilligkeit der Appenzeller auch in den trockensten Zeiten nicht versiegt. Besonders reichlich flossen Schenkungen von Appenzellern im Ausland. An der vierten öffentlichen Prüfung, anfangs Mai 1826, konnte Pfarrer Frei, der inzwischen Schönengrund mit Trogen vertauscht hatte, die erfreuliche Mitteilung machen, das Vermögen der Anstalt sei bereits auf 24000 Gulden »meist ganz gutes Kapital« angewachsen. Zu diesem schönen Ergebnis trugen auch die Stifter, namentlich die beiden unermüdlichen Herren J. C. Zellweger und Oberstleutnant Honnerlag, in Trogen, wesentlich bei, ja sie gaben selber das schönste Beispiel edlen Opfersinns. Schon im November 1822 schenkte der Erstgenannte »aus Gewissenspflicht« dem Kantonal-Institut sein Gebäude (das heutige Konvikt), Acker und Wald zur hintern Niedern, in Trogen, nebst 5000 Gulden in Geld, unter der Bedingung »dass, wenn durch die Unbill der Zeiten oder die Bosheit der Menschen nicht mehr ein



Das alte Kantonsschulgebäude.

Erzieher als Vorsteher des Instituts und zwei Lehrer besoldet werden könnten, die Geschenke an Liegenschaft und Geld ihm oder seinen Erben zurückgegeben werden sollen.« In der Einleitung der Schenkungsurkunde schrieb J. C. Zellweger die folgenden, seine religiöse Ueberzeugung und seinen auch auf das praktische Leben gerichteten Sinn bezeichnenden Worte: »Je mehr ein Volk in mancherlei Verhältnisse kommt, je mehr es Umgang mit andern Völkern hat, desto mehr bedarf es Kenntnisse. Deswegen muss auch unser Volk seine Kenntnisse erweitern und bedarf es der dazu nötigen Anstalten. Wenn aber diese Anstalten nicht geneigt sind, den religiösen Sinn der Kinder zu wecken, in ihnen den Sinn zu erzeugen, dass dieses Leben nur eine Vorbereitung auf die Ewigkeit hin sei, so sind sie schädlich, weil sie den Hochmut und den Egoismus erwecken. Eine Verbindung von einem Erzieher mit mehreren Lehrern kostet aber viel, deswegen ist in jedem Kanton nur *eine* höhere Anstalt, und auch in unserm Kanton müssen, wenn eine ähnliche Anstalt gedeihen soll, alle Kräfte des Landes sich auf einen Punkt vereinigen.«

Unter den gleichen Bedingungen, die J. C. Zellweger in seiner am 7. Dezember 1824 vom Grossen Rat genehmigten Schenkungsurkunde niedergelegt hat, vermachte Oberstleutnant Honnerlag der Schule eine Summe von 2700 Gulden. Bei der Annahme dieser Vermächtnisse erkannte der Grosse Rat, »dass diese Summen und Liegenschaften niemals und zu keinen Zeiten angegriffen werden mögen, damit sie in dem bedungenen, hoffentlich nie eintretenden Falle, wieder zurückerstattet werden können, wobei jedoch Gottes Gewalt vorbehalten bleibt«.

So war der äussere Fortbestand der Schule dank des grossen Opfersinnes einsichtiger und weitblickender Männer bis zum Jahre 1836 sichergestellt. Nicht nur Reiche haben sich an der freiwilligen Sammlung beteiligt, auch weniger bemittelte, in bescheidenen Verhältnissen lebende Leute haben rasch entschlossen der Anstalt einmalige oder jährliche Beiträge zugesichert. Bei einem Jahresgehalt von 1000 Gulden nebst freier Wohnung und 60 Gulden Entschädigung für Feuerung und Licht, verpflichtete sich z. B. unser Vorsteher Krüsi

zu zehn Jahresbeiträgen von 10 Gulden 48 Kreuzern; seine beiden Kollegen Bänziger und Egli, die mit 800 und 600 Gulden besoldet wurden, erklärten sich bereit, jährlich 8 Gulden 6 Kreuzer und 5 Gulden 24 Kreuzer beizusteuern.

Durch keine allzu grossen finanziellen Sorgen bedrückt, konnten die Leiter und Lehrer der Schule sich nun ihrer Hauptaufgabe, dem *innern Ausbau der jungen Anstalt und dem Unterricht und der Erziehung* der ihnen anvertrauten Schüler widmen. Die anfangs Dezember 1825 vom Grossen Rat bestellte neue Aufsichtskommission ging noch im gleichen Monat an die Ausarbeitung von regelrechten Anstaltsstatuten, die im Juni des folgenden Jahres die grossrätliche Genehmigung erhielten. Ferner legte sie die Pflichten des Vorstehers und der beiden andern Anstaltslehrer in einem besondern Reglement fest. Durch häufige Schulbesuche hielten sich die einzelnen Mitglieder der Kommission, namentlich deren Präsident J. C. Zellweger, Oberstleutnant Honnerlag und Pfarrer Frei über den Gang des Unterrichts und die Entwicklung des ganzen Instituts beständig auf dem Laufenden. An den Sitzungen des engern Ausschusses berichteten sie jeweilen, teils mündlich, teils schriftlich, über die gewonnenen Eindrücke und brachten dabei auch Verbesserungsvorschläge an. Beinahe jedes Mitglied des Institutsrates hatte, seiner natürlichen Veranlagung, dem durchgemachten Bildungsgang und der beruflichen Stellung entsprechend, seine eigenen Wünsche und hielt einzelne Unterrichtszweige oder bestimmte Fächergruppen für ganz besonders wichtig. So trat der Geschichtschreiber J. C. Zellweger ohne Unterlass mit Nachdruck für einen möglichst tiefgründigen Geschichtunterricht ein; Pfarrer Frei, selber ein Meister des Stils und des gesprochenen Wortes, nahm sich mit Wärme der geliebten Muttersprache, des Deutschen, an; Pfarrer Weishaupt in Wald, der Gründer des appenzellischen Sängervereins, interessierte sich natürlich am meisten für sein Lieblingsfach Singen, dessen sorgfältige Pflege ihm vor allem am Herzen lag. Der Herisauer Ortsgeistliche, Pfarrer Walser, dem mangelhafte Anstandsformen höchst zuwider waren, setzte sich

mit Vorliebe für vermehrte Beachtung des äussern Schlif-
fes ein, der auch den überzeugtesten Demokraten und
Republikanern wohl anstehe. Im ganzen erhält man den
Eindruck, es sei für die Lehrerschaft eine sehr schwere
Aufgabe gewesen, allen an sie gestellten Anforderungen
gerecht zu werden. Was hatte z. B. der Vorsteher für
ein Pflichtenheft! Allgemein wurde von ihm verlangt,
dass er seine ganze Zeit und seine Kräfte einzig dem
Besten der Kantonsschule widme. Als Leiter des Insti-
tuts hatte er alle organisatorischen Fragen zu begut-
achten, die Fächerverteilung und die Aufstellung der
Stundenpläne vorzunehmen, dem Internat vorzustehen,
»die besondere Sorge und Verpflegung der Tischgänger,
für welche er die Laubsäcke und das Laub lieferte«, zu
übernehmen, für Heizung und Licht zu sorgen, sowohl
in den Lehr-, als auch in den Erholungsstunden,
wöchentlich 32—40 Stunden Unterricht zu erteilen und
die Aufsicht über sämtliche Zöglinge zu halten, auch
über die ausser dem Institut untergebrachten, die nach
Möglichkeit von morgens sieben Uhr bis abends sieben
Uhr im Institut bleiben mussten. Die beiden andern
Lehrer waren ebenfalls zu 32—40 wöchentlichen Lehr-
stunden verpflichtet und hatten überdies, solange kein
Hilfslehrer angestellt war, täglich vom Morgen bis zum
Abend die Aufsicht über die Zöglinge mit dem Vorsteher
gemeinsam zu führen.

Lehrer und Leiter nahmen jahrelang willig alle diese
Aufgaben auf sich. Kein Protokoll spricht von Klagen,
die von ihrer Seite laut geworden wären. Im Gegenteil,
keine Mühe war ihnen, vorab dem Vorsteher, zu viel;
denn am Aufstieg der Anstalt zu arbeiten, betrachteten
sie als ihre grösste Ehre. Und sie erlebten auch die
Freude, zu sehen, dass ihre Anstrengungen nicht um-
sonst waren. Bis gegen das Ende der Zwanziger Jahre
stieg die Zahl der Schüler fortwährend. Mehr als die
Hälfte der fünfzig bis sechzig Zöglinge stammte aus den
appenzellischen Gemeinden. Daneben stellten auch die
Kantone Zürich, Thurgau und Graubünden ansehnliche
Kontingente. Als »Söhne des Vaterlandes« begrüsst
Krüsi daher an der öffentlichen Prüfung von 1828 seine
Zöglinge und bemerkte dazu: »Ich erteile Euch diesen

bedeutungsvollen Namen umso lieber, je inniger ich mich freue, dass es auch dieser Anstalt gelungen ist, ein Band der Verbrüderung von Zöglingen aus mehreren Kantonen zu werden, und je lebendiger in mir die Ueberzeugung waltet, dass ein gemeinschaftlicher Bildungsgang das geeignetste Mittel sei, eine solche Verbrüderung warm, herzlich, dauerhaft und wirksam zu machen.«

Bei der grossen Schülerzahl erwiesen sich die Platzverhältnisse je länger je mehr als unzulänglich. Die immer zahlreicher sich meldenden Fremden im Institut selber unterzubringen, bereitete stets wachsende Schwierigkeiten; die Schulzimmer waren zu klein; auch fehlten geeignete Kranken- und Studienzimmer. Nach längerem Ueberlegen und Zögern beschloss deshalb der Grosse Rat im Januar 1829 auf Antrag der Aufsichtsbehörde, den bis dahin noch als Stallung und Heubehälter benutzten östlichen Teil des Institutsgebäudes, des heutigen Konvikts, auszubauen und dafür eine neue Scheune mit Stallung, Remise und Holzbehälter zu erstellen. Nach vielen Verhandlungen des Institutsrates mit dem Baumeister konnten diese baulichen Verbesserungen im Winter 1829/30 vorgenommen werden. Aber noch ehe sie fertig waren, zeigte sich eine ganz bedenkliche Erscheinung: *Die Zugkraft der Schule begann abzunehmen*. Wohl beherbergte die Anstalt anfangs 1830 ausser vier Seminaristen und einem Sohn des Vorstehers 43 bezahlende Zöglinge; von diesen waren jedoch nur 17 Appenzeller. Das veranlasste den Institutsrat, die Frage zu prüfen, was man tun könnte, damit wieder mehr Landeskinder in die Kantonschule kämen. Alle gutgemeinten Ratschläge der Kommission, die in der immer fortschreitenden Verbesserung des Unterrichts das beste Anziehungsmittel erblickte, vermochten aber den beunruhigenden Rückgang der Schülerzahl nicht aufzuhalten, so wenig wie ein paar von Krüsi gemachte, nebensächliche Revisionsvorschläge. Mit der Kantonsschule ging es ununterbrochen rückwärts.

Welches waren die Ursachen dieses plötzlichen Wechsels? Zum Teil sind sie in den äussern Umständen zu suchen, zum Teil bei den Männern, von denen der Stand der Anstalt hauptsächlich abhing. Der um jene

Zeit tobende Kampf um die Revision des Landbuches hatte zur Folge, dass die führenden appenzellischen Staatsmänner ihr Hauptinteresse mehr den politischen Tagesfragen, als den Schul- und Unterrichtsangelegenheiten schenkten, was auch die Kantonsschule zu spüren bekam. Ferner verminderte eine allgemeine Stockung in Handel und Gewerbe den Wohlstand im Lande und machte es vielen Eltern unmöglich, jedes Jahr mindestens vierhundert Gulden für die Erziehung und Schulung eines einzigen Sohnes an der Kantonsschule in Trogen aufzubringen. Um dem wachsenden Bedürfnis nach besserer allgemeiner Schulbildung entgegenzukommen, gründeten unternehmungsfreudige Männer in verschiedenen appenzellischen Gemeinden sog. Französischschulen. In Herisau blühte Fisks Privatschule auf, in Heiden erstand das Provisorat, und in Trogen selber befand sich die von J. C. Zellweger gegründete Waisenanstalt zur Schurtanne, die auch auswärtige Schüler aufnahm, unter einem tüchtigen Leiter in raschem Aufstieg. Alle diese neuen Bildungsanstalten bereiteten der Kantonsschule eine fühlbare Konkurrenz. Dazu kam noch, dass auch ausserhalb des Kantons Anstalten gegründet wurden, welche dem Institut in Trogen Schüler entzogen; und schliesslich bewirkte ein bedeutender Ueberschuss an Männern der gelehrten Berufsarten im Kanton, besonders an Geistlichen, dass sich mancher befähigte Jüngling nicht zum Studium entschliessen konnte.

An die Schule selber stellte man zum Teil unerfüllbare Forderungen. Sie sollte alles mögliche sein: Elementarschule auf der untersten Stufe, Realschule, Progymnasium, Gymnasium und Lehrerbildungsanstalt. Dieser Aufgabe konnte ein Lehrkörper von drei Männern, unter denen nur einer, Pfarrer Bänziger, über eine wissenschaftliche Vorbildung verfügte, niemals gerecht werden, besonders, wenn man bedenkt, dass die Schüler nach Alter, Fähigkeiten und Vorkenntnissen das bunteste Bild darboten und ganz ungleich lang, teilweise nicht einmal ein ganzes Jahr, den Unterricht im Institut besuchten. Da waren Neunjährige und Jüngere, die lesen lernten, und solche, die auf die Hochschule vorbereitet werden sollten; dazwischen gab es eine Menge Ab-

stufungen. Dass bei solchen Verhältnissen eine allzu grosse Zersplitterung der Lehrkräfte eintreten musste und ein planmässiger Unterricht, sowie eine einheitliche Organisation der Schule beinahe ausgeschlossen war, liegt auf der Hand. In einem Bericht über die zehnjährige Tätigkeit der Anstalt wies Krüsi mit folgenden Worten auf diese Hauptschwierigkeiten hin: »Zwei Dinge sind es, die eine gedeihliche Organisation der Kantonsschule vorzüglich erschweren, nämlich die Verschiedenheit des Alters der Zöglinge bei ihrem Eintritt in die Anstalt und die ungleiche, grösstenteils ungenügende Zeit ihres Bleibens in derselben. Vom neunten bis zum achtzehnten Jahre sind alle Altersstufen im Kreise unserer Zöglinge zu finden. Von den 133 bereits ausgetretenen Zöglingen sind zehn weniger als ein Jahr, 29 ein volles Jahr, 15 anderthalb Jahre, 44 zwei, 18 drei, 11 vier, 3 fünf, 2 sieben und einer neun Jahre in der Anstalt geblieben. Auf welche Dauer der Lehrzeit soll nun der Lehrkurs berechnet werden?«

Zu all diesen Schwierigkeiten gesellte sich auch noch der Umstand, dass viele Eltern für ihre Kinder ganz bestimmte, weit voneinander abweichende Forderungen an die Schule stellten. Und dazu kamen noch die bindenden Vorschriften und Weisungen der Aufsichtsbehörde, deren engerer, siebengliedriger Ausschuss statutengemäss die Pflicht und die Befugnis hatte, die fortwährende Aufsicht über die Leistungen der Kantonsschule zu führen und über *alles* zu verfügen, was Erziehung und Lehrart betraf. Bei einer derartigen Einengung konnte für Lehrer und Leiter der Schule kein grosser Spielraum zu freier Betätigung bleiben. Je nach der Zusammensetzung des Ausschusses musste da jede eigene Initiative des Vorstehers und der Lehrer schon im Keim ersticken. Wäre Krüsi nicht eine ausserordentlich geduldige und friedliebende Natur gewesen, so hätte er wohl kaum während eines vollen Jahrzehnts an seinem schwierigen Posten ausgeharrt. Mit der Zeit wurde es ihm aber doch zu viel, besonders als sich bei ihm auch gewisse Anzeichen des Alters einstellten. Da sehnte er sich immer mehr nach einem etwas ruhigeren und ihm besser zusagenden Wirkungskreis. Die Verpflichtung,

beinahe ununterbrochen die Zöglinge zu beaufsichtigen, verschaffte ihm allmählich doch ein Gefühl des Missbehagens und beanspruchte seine Kräfte allzusehr, namentlich in der Zeit, da angesichts der stets abnehmenden Schülerzahl immer neue Aufgaben und Forderungen an ihn herantraten. Zudem konnte er sich bei seiner Vorbildung auf die Dauer unmöglich wohl fühlen als Leiter einer Schule, die nicht nur eine untere und mittlere Stufe führte, sondern einen Teil ihrer Zöglinge sogar für die Hochschule vorbereiten sollte. Krüsi gab selbst zu: »Es lag in der Eigenheit meines Bildungsganges, dass ich mich mehr auf die Anfänge der menschlichen Erkenntnis — die richtige Begründung des kindlichen Unterrichtes — als auf die vorgerückten Stufen des vielseitigen Wissens und Könnens verlegte.« Als er deshalb je länger je deutlicher sah, dass er mit seinen Gehilfen trotz aller Anstrengungen und Pflichttreue den durch verschiedene Faktoren bedingten Niedergang der Kantonsschule nicht aufzuhalten vermochte, sprach er in einem an den engern Ausschuss gerichteten Schreiben vom Dezember 1831 von einer bei seinem heranrückenden Alter notwendig werdenden Veränderung seiner Verhältnisse und äusserte dabei den Wunsch, er möchte entweder mit einem von ihm in der Anstalt gebildeten Gehülfen, der ihn noch mehr entlasten könnte, weiterarbeiten, oder aber seine gesammelten Erfahrungen und die ihm noch verliehenen Kräfte einem Schullehrerseminar zuwenden, am liebsten im Appenzellerlande.

Als J. C. Zellweger kurz vor Jahresschluss diese Eingabe dem Ausschuss unterbreitete, fanden alle Mitglieder desselben, von der Zuteilung eines Gehülfen zur Erleichterung des Direktors könne keine Rede sein, die Belebung der ganzen Anstalt könne nicht von jungen Gehülfen, sondern nur vom Vorsteher selber ausgehen; die bisherige Erfahrung habe deutlich genug gezeigt, wie wenig der Anstalt mit solchen jungen Leuten gedient sei. Dass Krüsi an der Spitze eines Lehrerseminars ganz an seinem Platze wäre, dort noch lange mit Segen wirken könnte und bei seinem vorgerückten Alter zu angehenden Lehrern in einem angemesseneren Verhältnis stände, als zu den jungen Zöglingen an der Kantonsschule, darüber

waren alle einig; leider schienen aber der Errichtung einer solchen Anstalt allzu viele Schwierigkeiten im Wege zu stehen.

Am Schlusse der längern Beratung einigte sich der Ausschuss auf eine schriftliche Erklärung an Krüsi, in der er diesem mitteilte, sämtliche Mitglieder seien der Ansicht, es habe seit der Anstellung von Gehülften sowohl der Unterricht, als auch die Aufsicht in der Anstalt gelitten. »Dieser Umstand und die ökonomische Lage der Anstalt veranlasst uns zu der Erklärung, dass an die von Herrn Krüsi gewünschte Erleichterung der Lasten nicht zu denken ist, vielmehr eine Vermehrung derselben entschieden ins Auge gefasst werden muss. Wir würden uns sehr freuen, wenn Herr Krüsi bei allfälliger Entlassung des Unterlehrers in Unterricht und Erziehung seine frühere Kraft der Anstalt widmen würde; sollte er aber fühlen, dass sein heranrückendes Alter dies nicht gestatte, so müssten wir ihn auch bitten, zu bedenken, ob nicht die gegenwärtige Zeit für die Entwerfung eines neuen Lebensplanes die günstigste sei.« Das war Ende 1831 der Dank an Krüsi für seine während beinahe zehn Jahren geleistete Arbeit im Dienste der Kantonsschule.

Auf diese Erklärung stellte Krüsi eine Antwort in Aussicht, indem er bemerkte, er müsse sich die Sache vorerst noch überlegen. Dagegen wünschte er noch eine offene Ansichtsäußerung, worin seine Kraft und Tätigkeit abgenommen habe. Diesem Begehren entsprach der Ausschuss, indem er hauptsächlich auf folgende Punkte hinwies: Mangel an Pünktlichkeit im Anfangen der Lehrstunden; ungenügende Aufsicht; schlechte Gewohnheiten mehrerer Zöglinge; weniger gutes Verhältnis zwischen Krüsi und den ältern Zöglingen, als Folge des Umstandes, dass er in den Abendstunden, bei Spielen und Spaziergängen sich zu wenig mit ihnen abgebe; Lauheit und Langsamkeit im Unterricht überhaupt.

Im übrigen empfahl die Kommission Krüsi, seine Wünsche betreffend die Errichtung eines Lehrerseminars der Aufsichtsbehörde selbst zu unterbreiten und dabei besonders auf das damals allgemein sich regende Streben nach Verbesserung der Schullehrerbildung und auf seine Vorliebe für diesen Beruf hinzuweisen.

Die nächsten Tage brachten der Kantonsschule einen schweren Verlust: Pfarrer Bänziger, welcher der Schule seit ihrer Gründung mit musterhafter Treue gedient hatte, starb am 2. Januar 1832 im 44. Altersjahr. Von da an ging die Zahl der Schüler, die schon auf 32 gesunken war, noch weiter zurück. Diese Erscheinung mahnte je länger je mehr zum Aufsehen, besonders als Zeitungen, wie das appenzellische Monatsblatt und die St. Galler Zeitung, sogar noch dazu übergingen, die Anstalt und deren Leistungen zu kritisieren. Für Krüsi wurde die Situation umso unangenehmer, je mehr die Aufsichtskommission betonte, dass eine Besserung der Verhältnisse nur durch tüchtige Lehrer und durch frisches, kräftiges Leben in der Anstalt erreicht werden könne. Erleichtert atmete er deshalb auf, als sich ihm schon im Frühjahr 1832, über alles Erwarten schnell, die Aussicht eröffnete, doch noch *Leiter einer Lehrerbildungsanstalt werden zu können*. Hauptsächlich auf die Initiative von Dekan Frei beauftragte der Grosse Rat die Aufsichtskommission der Kantonsschule, einen Plan für die Errichtung eines appenzellischen Lehrerseminars aufzustellen. Ohne Zögern trat sie an den erhaltenen Auftrag heran und unterbreitete dem Grossen Rat anfangs Oktober 1832 ihre Vorschläge. Die neue Bildungsstätte sollte zwei Aufgaben erfüllen: Erstens junge Leute für den Schullehrerberuf auszubilden, und zweitens die Fortbildung schon angestellter Lehrer zu fördern. Die erste Aufgabe sollte sie in zwei Kursen zu erreichen suchen, deren Dauer auf je zwei Jahre angesetzt wurde. Das Seminar sollte somit zunächst nur auf vier Jahre errichtet werden. Für die Erfüllung der zweiten Aufgabe sollten jährlich wiederkehrende Fortbildungskurse von wenigstens einem Monat in Aussicht genommen werden. Ferner sollte das Seminar auch durch die Lehrerkonferenzen einen Einfluss auf die Weiterbildung der angestellten Lehrer gewinnen.

Für die Uebernahme der Direktion der neuen Anstalt schlug die Kantonsschulkommission einstimmig Krüsi vor, »sowohl wegen seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit hiefür, als weil bedeutende Beiträge von Partikularen nur unter dieser Bedingung versprochen worden

sind«. Die jährliche Besoldung des Direktors wurde auf 800 Gulden angesetzt, »nebst freier Wohnung und dem Lehrzimmer für das Seminar«. Diesem Gehalt sollten 33 Gulden für den Gesanglehrer beigefügt werden; im übrigen sollte Krüsi bei allfällig notwendiger Anstellung weiterer Hilfskräfte diese selber belohnen; für die Heizung des Lehrzimmers, für Licht und Lehrmittel für die Seminaristen sollte er dagegen eine besondere Entschädigung erhalten. Die hiefür erforderlichen Mittel sollten auf folgende Weise aufgebracht werden: Oberstleutnant Honnerlag verhiess unter der erwähnten Bedingung, dass Krüsi Seminardirektor werde, einen jährlichen Beitrag von 300 Gulden, J. C. Zellweger einen solchen von 150 Gulden; die Aufsichtsbehörde der Kantonsschule sicherte vier Jahresbeiträge von 250 Gulden, im ganzen also eine Summe von 1000 Gulden aus dem Institutsvermögen zu; das entsprach ungefähr dem Betrag, den die Kantonsschule fünf Jahre vorher bei der Liquidation des helvetischen Schulfonds in Anerkennung und zur Fortsetzung ihrer Bestrebungen zur Verbesserung der Lehrerbildung erhalten hatte. Endlich wurde der Landeskasse ausser der Uebernahme der Kosten der ersten Einrichtung (Tische, Stühle, Wandtafeln usw.) noch ein jährlicher Beitrag von 300 Gulden zugemutet. Mit der Ausarbeitung eines Statutenentwurfes sollte die Schulkommission in Verbindung mit Krüsi betraut werden.

Der Grosse Rat genehmigte am 2. Oktober 1832 einstimmig alle diese Vorschläge. Welche Freude und Begeisterung in Krüsi dieser Beschluss erweckte, zeigt deutlich ein Brief, den er am 8. Oktober an seinen treuen Freund Dr. Niederer in Yverdon abgehen liess und in welchem er u. a. schrieb: »Unter den Männern, welche durch schöne Opfer die Ausführung des Planes möglich machten, stehen wieder Zellweger und Honnerlag vorne an. An dem Beschlusse des Gr. Rates ist seine einhellige Fassung Zeuge, wie freudig unsere Obrigkeit die Verbesserung der Volkserziehung fördert. So treten wir in die Reihe der Kantone und Staaten, die auch hierin fortzuschreiten ein redliches Streben beurkunden. Bei uns hat die Sache umso grössern Wert, da sie, nicht von oben herab geboten, im Volke selbst Wurzel hat, wel-

ches durch seine Gesetze, seine Anstalten und seine Bestrebungen den tatsächlichen Beweis leistet, dass alles, was Wohlfahrt und Bildung fördern und sichern kann, auch bei der freisten Volksregierung zu erzielen möglich ist. Mir ist nun durch die Stiftung einer Pflanzschule für Volkslehrer die schönste Aufgabe zuteil geworden, die mein Herz sich wünschen konnte. Wie beglückend und erhebend mir der Gedanke sein muss, meinem teuern Vaterlande durch Bildung von Schullehrern in einer seiner wichtigsten Angelegenheiten dienen zu können, kannst du dir vorstellen. Was ich seit dreissig Jahren bei Vater Pestalozzi und in spätern Wirkungskreisen für Volkserziehung überhaupt und für die Elementarbildung im besondern gearbeitet und erworben habe, kann ich nun als eine Saat ausstreuen, die, so Gott will, nicht ohne Segen bleiben wird.«

Um jene Zeit handelte es sich auch in Zürich um die Besetzung der Direktorstelle am Lehrerseminar; dabei dachten verschiedene einflussreiche Männer, besonders der berühmte Komponist und Verehrer Pestalozzis, Nägeli, auch an Krüsi. Dieser überlegte sich die eventuelle Uebernahme der Stelle ernstlich, kam aber nicht über gewisse Bedenken hinweg, die er in einem Brief an seinen Freund Bodmer in Zürich frei und offen äusserte. Dagegen liess der Gedanke, als Leiter einer appenzellischen Lehrerbildungsanstalt für seine Heimat segensreich wirken zu können, Krüsis Herz in edler Begeisterung erglühen. Das Ende seines Lebens schien ihm nun im lichten Glanze zu strahlen und diejenige Aussicht zu eröffnen, die dem Landmann die reife Saat gewährt, nachdem er sie im Frühling ausgestreut und im Sommer redlich gepflegt hat, und so trat er mit frischem Eifer an die Aufgabe heran, in Verbindung mit seinen Vorgesetzten, dem engern Ausschuss, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, damit das neue Seminar im Sommer des folgenden Jahres, 1833, eröffnet werden konnte.

Der Kantonsschulkommission erwuchs nun zu ihren bisherigen Sorgen um die Schule noch die neue, Krüsi durch einen geeigneten, tüchtigen Mann zu ersetzen. Schon in der Sitzung vom 9. Oktober 1832 wurde ver-

fügt, die Stelle in verschiedenen Zeitungen des In- und Auslandes auszuschreiben. In der Folge meldeten sich 33 »Subjekte«, unter ihnen auffallend viele Deutsche. Eine recht schwierige Aufgabe für den Ausschuss, den richtigen Kandidaten herauszufinden! Etwas merkwürdig mutet es einen an, dass die Aufsichtsbehörde beschloss, der abtretende Vorsteher, Krüsi, der doch selber auch Mitglied der Kantonsschulkommission war, solle den Beratungen über die Wahl des neuen Direktors nicht beiwohnen. Unter den Bewerbern war Dr. phil. Adolf Anton Robert Gutbier, von Halberstadt, geboren 1800, Leiter der Friedrich-August-Schule in Dresden, besonders gut empfohlen. Im Institutsrat erhoben sich zwar verschiedene Bedenken »gegen die Wahl eines Fremden aus so weiter Entfernung und aus einer grossen Stadt«. Die meisten Mitglieder des Ausschusses wünschten den zu wählenden Mann vorerst persönlich kennen zu lernen; vor allem hielten sie es aber für notwendig, dass Dr. Gutbier die Kantonsschule, ihre Verhältnisse und ihre Umgebung, zuerst selber sich ansehe. Da jedoch J. C. Zellweger die Wahl im Hinblick auf den Zustand der Schule als dringlich erklärte, einigte man sich schliesslich dahin, den Genannten dem Grossen Rat als neuen Anstaltsvorsteher zu empfehlen, und schon drei Tage später, am 24. Januar 1833, stimmte die Wahlbehörde diesem Vorschlag zu.

In einem an einen Direktor Dolz in Leipzig gerichteten Brief von anfangs 1833 versuchte J. C. Zellweger, die Verhältnisse der Kantonsschule so wahr und getreu zu schildern, dass der Mann, welcher aus einem monarchischen Staat in einen kleinen demokratischen Schweizerkanton versetzt werde, sich an seinem neuen Wirkungskreis ja in nichts getäuscht finde. Ohne Beschönigung legte Zellweger den Werdegang der jungen Anstalt dar und betonte besonders, es sei notwendig, der Schule, die im ganzen nur noch zwanzig Schüler zähle, eine »etwas höhere Richtung« zu geben; ein geschickter, frischer und ordnungsliebender Erzieher und Lehrer müsse ihr neues Leben einhauchen und als Vorsteher der Schule seine Hauptaufgabe darin erblicken, das Volk oder die Besseren unter demselben einsehen zu lehren,

dass Bildung aller Menschenkräfte, auf Religiosität und Pflichtgefühl begründet, mehr wert sei als das blosses Wissen, dass wahres Wissen nur auf wissenschaftlichem Wege erzielt werden könne und dass äusserer Anstand mit zur Humanität gehöre; bei der appenzellischen Regierungsform vermöge man indessen nicht mit Befehlen Fortschritte zu erreichen, nur durch Beispiel und Schrift könne das Volk allmählich von der Notwendigkeit einer bessern Bildung überzeugt werden.

Im April traf Dr. Gutbier in Trogen ein, von den dortigen Notabilitäten freundlich begrüsst. Am Tage nach seiner Ankunft wurde er von J. C. Zellweger in die Kantonsschule geführt, wo er Krüsi und die beiden Lehrer Siegfried und Egli kennen lernte. Aber Welch ein Schrecken überfiel ihn, als er das »chaotische Leben« sah! »Nirgends war Ordnung oder Planmässigkeit zu entdecken; die grössten Knaben wurden mit den kleinsten unterrichtet, und vom Direktor selbst wurde ein Deutsch gesprochen, das wir nicht verstanden. Die Schüler waren weder nach ihren Kräften und Fähigkeiten, noch nach ihren Kenntnissen und Geschicklichkeiten geordnet, sondern wurden unterrichtet, wie sie der Zufall zusammengeführt hatte.« Am 22. April nahm Dr. Gutbier zum erstenmal an einer Sitzung des engern Ausschusses teil. Der Präsident hiess ihn herzlich willkommen und äusserte dabei die Hoffnung, dass die Anstalt durch ihn wieder gehoben werde. Der neue Vorsteher dankte für das ihm geschenkte Zutrauen und wies auf seine frühere Stellung in Dresden hin, wo es ihm gelungen sei, einem ähnlichen Zerfall, wie er an der Kantonsschule sich zeige, mit glücklichem Erfolg entgegenzutreten. Religiosität und Sittlichkeit der ihm anvertrauten Zöglinge bezeichnete er als die Aufgabe, die er stets als die Hauptsache betrachten werde.

Am 9. Mai sollte der neue Direktor in die Anstalt eingeführt werden. Dekan Frei erhielt den Auftrag, dies mit einer kurzen Ansprache zu tun. Da Krüsi aber gemäss Vereinbarung mit der Kommission seine Stelle Ende April verlassen konnte, musste Dr. Gutbier schon auf diesen Zeitpunkt seine Funktionen übernehmen. J. C. Zellweger war in jenen Tagen verreist; deshalb

erfolgte der Amtsantritt sehr formlos: Krüsi fuhr mit seiner Habe fort, worauf Dr. Gutbier sich veranlasst sah, vom Wohnhaus Besitz zu nehmen und sich den Zöglingen selbst vorzustellen. An einen geregelten Unterricht war zunächst nicht zu denken; denn die beiden Anstaltslehrer weilten eben für kurze Zeit in den Ferien. So benutzte der Vorsteher die Zeit, um sich mit den Kenntnissen der Schüler genau vertraut zu machen. Das Ergebnis dieser Prüfung legte er in einem ausführlichen Bericht über jeden einzelnen Zögling nieder. Daneben entwarf er auch eine Schilderung vom Zustand der Schule. Er hielt das für notwendig, weil man in jedem Lande gewohnt sei, die Augen ganz besonders auf die Tätigkeit eines Fremden zu richten und seinem Wirken eine Schattenseite abzugewinnen. Was er da über die bei seinem Stellenantritt angetroffenen Verhältnisse berichtete, tönte für Krüsi und auch für die Aufsichtsbehörde der Schule wenig schmeichelhaft. »Im Wohnhause, sowie in der Schule war alles in der grössten Unordnung und voller Schmutz. Letzteren mussten wir selbst erst auf die Seite schaffen lassen. — Wir fanden bei unsern Besuchen selbst mittags noch die Leuchter auf den Schultischen und in den Winkeln der Stuben alte Lumpen. — Die Knaben sassen in Hemdärmeln, wie man es in der elendesten deutschen Dorfschule kaum findet, und verrieten jeden Augenblick, dass sie vom Anstande nie viel gehört und gesehen haben mochten.« Kaum erfreulicher lauteten die Aufzeichnungen über die Leistungen der Schüler in den einzelnen Fächern. Am Schluss der Prüfung fasste Dr. Gutbier seine gewonnenen Eindrücke in folgende allgemeine Bemerkung zusammen: »Wenngleich sämtliche Zöglinge voller bäuerischen Sitten und Gewohnheiten waren, so fanden sie sich doch gleich geneigt, dieselben abzulegen, sobald sie darauf aufmerksam gemacht worden waren; am schwierigsten hält es freilich mit den ausserhalb der Anstalt Wohnenden, besonders aber mit den Knaben aus Speicher. — Uebrigens waren die Knaben alle linkisch, plump und unbeholfen und scheinen schon alle von dem den Appenzellern eigenen Misstrauen gegen Fremde angesteckt zu sein. Eine kindliche Herzlichkeit, Gefällig-

keit, sowie Streben sich anzuschmiegen, ist der hiesigen Jugend dermalen ganz fremd.«

War wohl dieser deutsche Gelehrte, der Personen und Verhältnisse so streng beurteilte, der Mann, der die Kantonsschule einer neuen Periode gedeihlicher Entwicklung entgegenführen konnte? Anfänglich schien dies der Fall zu sein. Noch im Laufe des Jahres 1833 wurde ein von ihm entworfenes neues Programm in der Schule eingeführt; die Aufsichtsbehörde, die es für notwendig hielt, den alten, guten Lehrer Egli zu entlassen, erhöhte die Zahl der Lehrer auf fünf und stellte dabei nach dem Vorschlag des Direktors bis auf einen lauter Landesfremde, Deutsche an. Ueberhaupt unterstützte die Kommission den neuen Vorsteher nach Kräften und genehmigte beinahe alle die vielen Anträge, die er ihr in kürzester Zeit unterbreitete. Vor Ablauf eines ganzen Jahres berichtete J. C. Zellweger dem grossen Institutsrat, dass bei den 24 Zöglingen Zufriedenheit und freudiges Leben vorhanden und der Sinn für Wissenschaftlichkeit viel mehr geweckt sei, sowie dass die Lehrer sehr Befriedigendes leisten. Bei näherer Prüfung kann man aber erkennen, dass die Freude schon damals nicht ungemischt war. Die erste öffentliche Prüfung zu Beginn des Monats April 1834 befriedigte die Kommission nicht in allen Teilen, sondern erweckte unangenehme Eindrücke. Unter den Lehrern und mit dem Direktor brachen bald arge Zerwürfnisse aus. Die Folge davon zeigte sich in häufigem Lehrerwechsel und in abermaligem Zurückgehen der Schülerzahl. So war die mit kühnen Hoffnungen begrüßte und glänzend inaugurierte neue Aera nur von ganz kurzer Dauer. Konnte man gegenüber Krüsi mit einem gewissen Recht den Vorwurf erheben, er habe etwas zu wenig auf eine planmässige Organisation des Instituts und des Unterrichts hingearbeitet, so verfiel der neue Direktor in den entgegengesetzten Fehler, indem er alles und jedes in der Anstalt und in der Schule reglementarisch ordnete und für die geringfügigsten Dinge Paragraphen aufstellte.

Im Jahre 1837 sah sich Dr. Gutbier schliesslich genötigt, zurückzutreten, nachdem er Missgriff über Missgriff getan hatte, und an seine Stelle wurde wieder

Joh. Konrad Zuberbühler von Gais, der erste Leiter der Schule, zum Vorsteher gewählt.

Krüsi hat sich einige Jahre nach seinem Wegzug von Trogen in einem Rückblick auf sein pädagogisches Leben und Wirken auch über seine Tätigkeit an der Kantonsschule ausgesprochen. Seine Aeusserungen stellen wohl zweifellos eine zutreffendere Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse dar, als die überaus kritische Berichterstattung Dr. Gutbiers aus den ersten Tagen seiner Wirksamkeit am Institut. Er bezeichnete das Unternehmen in Trogen als einen, wenn schon nicht in seinem ganzen Umfange gelungenen, doch achtungswerten Versuch, das Bedürfnis höherer Schulbildung im Volke anzuregen und die für diesen Zweck früher allgemein mangelnden Mittel ins Leben zu rufen. »Die edlen Absichten der vaterländischen Stiftung, die freiwilligen, nicht unbedeutenden Opfer, ihre Entstehung zu erzielen und ihre Fortdauer zu begründen, sowie die redlichen Bemühungen ihrer Lehrer und Leiter für das Gedeihen derselben zum Wohl des Vaterlandes, werden wohl erst in der Folgezeit gehörige Würdigung finden. Indessen können gegenwärtig schon erfreuliche Früchte nachgewiesen werden. Manche ihrer Zöglinge sind zu Männern erwachsen, die sich in ihren häuslichen Wirkungskreisen und in ihren amtlichen Stellungen Einfluss erworben haben. Auf die Volksschule hat sie einen wohlthätigen Einfluss gewonnen, indem sie die Lehrerkonferenzen veranlasste, die Lehrerbildung einleitete und dadurch die Errichtung eines Schullehrerseminars möglich machte.« Eine besondere Genugtuung und Freude gewährte Krüsi stets der Gedanke, dass er während gut zehn Jahren in ununterbrochener Harmonie mit den Hauptlehrern an der Kantonsschule zusammenarbeiten konnte, und dass dieselben bereit waren, auch eine Uebersahl von Stunden und Arbeiten zu übernehmen, so oft es zum Besten der Anstalt erforderlich schien.

Das Bild von Krüsis Wirken in Trogen wäre ganz unvollständig, wenn nicht auch seine pädagogisch-schriftstellerische Tätigkeit erwähnt würde. Bei seinem unermüdlichen Streben, die Volksbildung nach Kräften zu fördern, ist es nicht verwunderlich, dass Krüsi auch

von Trogen aus suchte, die wertvollen, von Pestalozzi erhaltenen Anregungen und seine mannigfaltigen praktischen Erfahrungen auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens möglichst weiten Kreisen mitzuteilen und fruchtbar zu machen. Es ist erstaunlich, wie viel er in dieser Hinsicht während seiner Trogener Zeit neben einem voll gerüttelten Mass an Arbeit als Lehrer und Leiter der Kantonsschule geleistet hat.

Im Jahre 1828 trat er mit einem *deutschen Wortbüchlein* an die Oeffentlichkeit. Dasselbe zerfiel in zwei Abteilungen und enthielt, namentlich im ersten Teil, Reihenfolgen von einzelnen Lauten, Lautverbindungen, Silben und Wörtern, welche als Grundlage eines gleichzeitigen Unterrichts im Lesen und Schreiben dienen sollten. In mehr als einem Dutzend Briefen, die er in Professor Rudolf Hanharts Zeitschrift für Volksschullehrer veröffentlichte, suchte er die Lehrer zum sinngemässen Gebrauch dieses Lehrmittels anzuleiten, dabei besonders auf die von Pestalozzi immer wieder betonte Notwendigkeit hinweisend, dass aller Bildungs- und Lernstoff in seine Elemente zu zerlegen sei und dass der Lernprozess stufenweise vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreiten müsse. Er bekennt sich als überzeugter Anhänger der neuen Lautiermethode, ohne aber das Buchstabieren im Leseunterricht verdrängen zu wollen; ferner ist er der Meinung, das Lesen und das Schreiben gehören von ihren Elementen an unzertrennlich zusammen. Dringend empfiehlt er auch die Einführung zweckmässiger, der jeweiligen Bildungsstufe des Kindes angepasster Denk- und Redeübungen, durch welche die Schüler gleich von der ersten Stunde an zum Bemerken, Unterscheiden, Beobachten, Vergleichen und Erkennen der Gegenstände und damit zum »Selbstforschen und Selbstdenken« angeleitet werden sollen. Nicht totes Buchstabenwesen, sondern »lebendige Rede« fordert Krüsi als Erstes beim Eintritt des Kindes in die Schule, als die einzig richtige Vorbereitung zum Lesen und Schreiben. Dabei soll die Schule an das häusliche Leben des Kindes anschliessen und ihm das, was es dort nur »sinnlich erfasste, nur dunkel ahnte«, zu klarem Bewusstsein bringen. Den Schluss des Wortbüchleins

bilden Gebete, Denksprüche und Liederverse zur »Erweckung und Belebung guter Gedanken und edler Gefühle«.

Zum gleichen Zwecke, wie dieses Wortbüchlein, hat Krüsi im Herbst 1829 »ein Vermächtnis von Vater Pestalozzi an seine Zöglinge« unter dem Titel »*Vaterlehren in sittlichen Wortdeutungen*« veröffentlicht. In einem längern Vorwort berichtet er, wie diese Vaterlehren entstanden und in seinen Besitz gelangt sind. Er erzählt, schon in Burgdorf sei in Pestalozzi der Gedanke aufgestiegen, Stoffe, die sich zu kindlichen Redeübungen eignen, zu bearbeiten und den Erziehern in die Hände zu geben, um dadurch einem fühlbaren Mangel abzu- helfen. Deshalb sammelte er eifrig Wörter und Sätze, in denen der kindliche Sinn für die Erkenntnis, das Gefühl und die Uebung des Wahren, Schönen und Guten Nahrung und Anregung finden sollte. Indem er dem ersten Sprachunterricht, gleichgültig, ob der Vater oder die Mutter oder der Lehrer ihn erteile, die ausserordentlich wichtige Aufgabe zuwies, die Elementareindrücke von Wahrheit, Recht und Pflicht unauslöschlich in die Seele des Kindes einzugraben, arbeitete er einen dreifachen Lehrgang dieses Unterrichts aus und übergab denselben seinem Mitarbeiter Krüsi »in den Augenblicken inniger Freundschaft als Andenken an ihn, mit der vollsten Freiheit, aus demselben zu machen, was er für die Förderung der heiligen Sache der Menschenbildung am zuträglichsten erachte.« Für Krüsi war dieses mit mehreren hundert Papierstreifen beklebte Manuskript, das alle drei Lehrgänge nebeneinander enthielt, in mancher Hinsicht von unschätzbarem Wert. Da die drei Stufen für Schüler verschiedener Altersklassen berechnet waren, hielt Krüsi es für zweckmässig, dieselben von einander zu trennen. So kam er im Jahre 1829 dazu, den dritten Lehrgang, die Schlussworte zu den Redeübungen, die für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildeten, besonders herauszugeben. Vom zweiten Lehrgang fügte er nur einige selbstbearbeitete Beispiele als Proben bei. Nach Möglichkeit suchte er aber die Vaterlehren so, wie Pestalozzi selbst sie teils mündlich, teils schriftlich formuliert, teils in Winken und Umrissen angedeutet hatte, der

Nachwelt, vor allem den Lehrern und Erziehern, zur Benutzung zu übergeben. Sie sind nach dem Alphabet geordnet und sehr ungleich an Umfang und Gehalt. Gleich das erste Beispiel ist gut geeignet, eine richtige Vorstellung vom Wesen dieser Lehren zu geben. Dasselbe lautet: »1. achten, sich selbst achten, die Selbstachtung. Kinder, das erste Wort, das ich Euch aus dem ganzen Sprachschätze herausheben, dessen Sinn ich Euch deuten und ans Herz legen möchte, ist: Selbstachtung. Um ihretwillen errötet Ihr, wenn Ihr fehlet; um ihretwillen ehret Ihr die Tugend; um ihretwillen betet Ihr zu Gott und glaubet an ein ewiges Leben; um ihretwillen überwindet Ihr die Sünde, ehret Ihr Alter und Weisheit, wendet Ihr Euer Auge nie von der Armut und Euer Herz nie von dem Elend, verachtet Ihr Irrtum und Lügen und liebet die Wahrheit. Kinder, um ihretwillen wird der Furchtsame ein Held, der Träge geschickt, der Unbekannte verehrt, der Niedrige erhöht, der Verlassene errettet. Um ihretwillen, Kinder, wird das schwache Alter gesegnet und die abnehmende Kraft erquickt. Kinder, um ihretwillen wird das menschliche Leben zum Leben und das Todbett zur letzten menschlich froh und ruhig gelebten Stunde. Kinder, ich habe für Euch dieses einzige Wort, alle andern sind nur Zugabe zu diesem einzigen.«

Dieses Beispiel zeigt nebst andern, dass der Kinderfreund und scharfblickende Psycholog in praktischen Dingen auch fehlgreifen konnte; denn eine solche Ansprache dürfte Kindern kaum verständlich sein, besonders in einer Zeit, da man erst beginnt, sie von der Oberfläche der Dinge mehr nach innen zu führen.

In die Trogener Zeit fällt auch die Veröffentlichung von Krüsis Schilderung seines *Lebens und Wirkens in der Erziehungsanstalt Pestalozzis*. Nachdem dieser in seinen »Lebensschicksalen« und Schmid in seiner Schrift »Wahrheit und Irrtum in Pestalozzis Lebensschicksalen« unverholen ausgesprochen hatten, wie die Menschen und Dinge in den letzten Jahren der Ifertner Periode in ihrer Vorstellung lebten, hielt es Niederer für notwendig, dass auch die andern Personen, die in Pestalozzis Anstalt eine werktätige Rolle gespielt haben, zum Worte kamen. Da nach Niederers Urteil unter diesen Männern Krüsi vor

allen hervorragte, publizierte er im Jahre 1828 dessen Brief vom Herbstmonat 1816 an den Staatsrat Nicolovius in Berlin in seinen »Pestalozzischen Blättern für Menschen- und Volksbildung« unter dem Titel »Mein Leben und Wirken in der Pestalozzischen Erziehungsanstalt. Ein Beitrag zur innern Geschichte derselben.« In diesem über dreissig Druckseiten ausfüllenden Berichte schilderte Krüsi »das ganze Pestalozzische Wesen und dessen Umgebungen rein und treu, wie sie ihm von Anfang an bis zum Ende in sein klares, menschenfreundliches Auge fielen«. Niederer erklärte, er stimme mit Krüsis Ansichten über die Personen überein und teile insbesondere dessen sittlichen Standpunkt; in den geistigen und pädagogischen Ansichten hingegen sei er sehr oft anderer Meinung und habe Pestalozzi und sein Tun »auf einer andern Stufe aufgefasst«. Um diesen Unterschied zu zeigen, versah er Krüsis Darstellung überall, wo er anderer Ansicht war, mit Anmerkungen, in denen er seine eigene Auffassung zum Ausdruck brachte. A. Israel, der Verfasser der bedeutenden, dreibändigen Pestalozzi-Bibliographie, bemerkt dazu, das Zwiegespräch, das so durch Niederers Anmerkungen entstanden ist, wirke nicht nur höchst anziehend, sondern sei für die Beurteilung der ganzen Angelegenheit von allergrösster Wichtigkeit, und nichts sei mehr zu bedauern, als dass es noch niemandem in unserer Zeit der Neudrucke und Ausgrabungen eingefallen sei, es aus seinem Grabe in dem äusserst seltenen Buche zu erlösen.

Anfangs 1831 hielt es die Aufsichtsbehörde für ihre Pflicht, dem Grossen Rat einen ausführlichen *Bericht über die zehnjährige Tätigkeit der Kantonsschule* vorzulegen. Der Verfasser desselben war Krüsi. Geschickt schilderte er in diesem Rapport die Aufgabe der Schule. Einlässlich besprach er sodann das Verhältnis der Anstalt zum Vaterhaus, zu den Gemeindeschulen, zu den Zöglingen, zum Vaterland und zur ganzen Menschheit und gab die Grundsätze wieder, nach denen der Unterricht in den einzelnen Fächern erteilt wurde. Ferner berichtete er, auf welche Weise die Schulleitung ihre nicht immer leichte Aufgabe zu lösen suchte, und äusserte am Schluss seiner Darstellung einige Ansichten

über die Mittel, welche der Schule eine erhöhte Wirksamkeit im Vaterlande verschaffen könnten. Im Januar 1831 beschloss der Grosse Rat, es sei dieser Bericht dem Wunsche der Aufsichtsbehörde entsprechend in achthundert Exemplaren zu drucken und mit seiner Empfehlung versehen an die Behördemitglieder und an weitere Interessenten im Kanton und ausserhalb desselben abzugeben.

Von den *Reden*, die Krüsi nebst dem Präsidenten des Institutsrates, J. C. Zellweger, und dem andern treuen Freund der Schule, Dekan Frei, an den öffentlichen Schlussprüfungen hielt und die durch den Druck veröffentlicht wurden, sind die ersten beiden weiter oben schon besprochen worden. Im Mai 1825, anlässlich des dritten Examens, hob er besonders den hohen Wert der häuslichen Erziehung hervor und beleuchtete anhand des Sprichwortes, »wenn Holz und Feld einander helfen, so gibt's ein gutes Jahr«, die Notwendigkeit und den Segen des Zusammenwirkens von Schule und Haus bei der Erziehung des heranwachsenden Geschlechts. »Beide müssen einander helfen, einander gegenseitig fördern und unterstützen, wenn ihr Tun und Wirken zum Heil der Jugend und des Volkes gedeihen soll. — Auf kräftige, gesunde Stämme ist es leicht, edle Reiser zu pflanzen und daraus Bäume zu ziehen, die Wonne und Segen um sich her verbreiten; wo aber die Pflanze im Keim schon verkümmert ist, da reichen die geübteste Kunst des Gärtners und all seine Mühen und Sorgen nicht hin, sie wachsen und gedeihen zu machen. Dasselbe ist der Fall, wenn der Schule zugemutet wird, tüchtige Menschen aus Kindern zu bilden, die an Leib und Seele nicht bloss vernachlässigt, sondern verwahrlost und verdorben in sie eintreten.«

An der sechsten Schlussprüfung, Ende März 1828, versuchte er die Frage zu beantworten, wie die Entwicklung und Erziehung der jungen Menschen geleitet werden müsse, damit in ihnen der Sinn und die Kraft erzeugt werden, frei von Vorurteilen die Wahrheit zu erkennen, frei von Eigendünkel die Wahrheit zu lieben und frei von Selbstsucht der Wahrheit ihr ganzes Leben zu weihen. Dieser dreifachen Frage liegt nach Krüsi die Forderung

der Religion zu Grunde: Wandelt im Lichte! In diesem erhabenen Gebot erblickt er zugleich auch den ewigen Leitstern aller wahren Erziehung. Damit der Mensch dazu gelange, die Wahrheit, d. h. das Rechte zu erkennen, zu lieben und zu üben, ist es notwendig, dass er seine geistigen und sittlichen Anlagen allseitig harmonisch entwickle und ausbilde; denn die Wahrheit ist nicht unter jenen Schätzen zu finden, welche von Vater und Mutter auf Sohn und Tochter fortgeerbt werden können. Da gilt nur eigene Arbeit, Selbsterwerb; da muss jeder von vorne anfangen; da herrscht die wahre Gleichheit, welche durch keinen Machtspruch und durch keine Gewalthandlung je gefährdet werden kann. Aber auch auf die materiellen Güter seiner Eltern darf und soll der junge Mensch sich nicht zu sehr verlassen; denn der Reichtum ist unbeständig. Darum traut und baut der weise Vater niemals auf die Dauerhaftigkeit des äussern Glücks, sondern erzieht seine Kinder auch hier zur Fähigkeit des Selbsterwerbs, der sichersten Erbschaft, die er ihnen hinterlassen kann.

Im März 1832 kündigte Krüsi die Herausgabe einer *Zeitschrift für Eltern, Lehrer, Seelsorger und Schulräte* an. Er tat es in einer den echten Pestalozzijünger kennzeichnenden Art, indem er unter anderem schrieb: »Auf eine höchst erfreuliche Weise ist das Gefühl des Bedürfnisses einer *durchgreifenden* Verbesserung des vaterländischen Schulwesens in den Edelsten unseres Volkes allgemein rege geworden; weniger allgemein hingegen herrscht die klare Einsicht, wie eine solche Verbesserung eingeleitet, begründet, für die Zukunft gesichert und fruchtbar gemacht werden möge. Dennoch ist eine richtige Erkenntnis des Wesens und der Mittel der Menschenbildung schlechthin unerlässlich, wenn wir nicht an bunten Seifenblasen uns ergötzen oder wucherndes Unkraut ausstreuen wollen. Wie die Vorsehung immer zu rechter Zeit und am rechten Orte begeisterte und begeisternde Männer erweckte, wenn sie für einzelne Völker oder für die gesamte Menschheit Grosses und Wichtiges anzubahnen und auszuführen beschlossen hatte, so kann auch unser Vaterland für die hochwichtige Angelegenheit der Menschenbildung in Pestalozzi eines solchen Mannes

sich rühmen. In die Hütten hinab und zu den Thronen hinauf verbreitete sich der Segen seines Lebens und Wirkens. Millionen Väter und Mütter ehrten in ihm einen Mitvater und Miterzieher ihrer Kinder. Scharen von Lehrern wanderten zu ihm, um bei ihm Weihe und Kraft für ihren Beruf zu holen. So fand er hohe Anerkennung; aber auch schwere Misskennung lastete auf ihm. — Er wandelt nicht mehr unter den Sterblichen; aber sein Werk dauert fort. Hätte er unsere Tage erlebt — mit welchem Feuer spräche er das grosse Wort »Erziehung« aus! Mit welcher Begeisterung führte er die heilige Sache, die dieses Wort bezeichnet, auch als ewige Grundlage einer weisen Freiheit allen Regenten und Völkern zu Gemüte! In dem frohen Bewusstsein, nach seinem Sinne zu handeln, und von dem innigen Wunsche belebt, mein Scherflein zum Wohl des Vaterlandes auf den Altar desselben legen zu können, wage ich die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: Beiträge zu den Mitteln der Volkserziehung im Geiste der Menschenbildung. Sie wird in Quartalheften von vier Bogen erscheinen und Folgendes enthalten:

1.) Ansichten: Grundsätze und Gesetze der Volkserziehung; Blicke in das Wesen der Menschennatur, und den Gang ihrer Entwicklung von zarter Kindheit an.

2.) Methode: Gedrängte Darstellung von Lehrgängen; ausführliche Bearbeitung einzelner Uebungen; Anleitung zu ihrer Benutzung.

3.) Geschichtliches: Erfreuliche und betrübende Erfahrungen im Gebiete der häuslichen und öffentlichen Erziehung; Fortschritte und Misschritte im Schulwesen; Schulverordnungen, insofern sie durch Zweckmässigkeit oder auf andere Weise sich auszeichnen; Nachrichten von Schulstiftungen und Schuleinrichtungen; Beschreibung bildender Jugendfeste, Verhandlungen von Lehrvereinen; Züge aus dem Leben von Menschen, die sich um das Erziehungswesen bleibende Verdienste erworben haben etc.

4.) Anzeigen: Beurteilung, Fragen, Vorschläge etc.

Vorliegender Inhalt zeigt hinlänglich, dass mein Unternehmen nichts anderes bezweckt, als Pestalozzis Ansichten und Mittel der Menschenbildung zum Gemein-

gut unseres Volkes zu machen. - Namentlich werde ich in dieser Zeitschrift den hochwichtigen Gegenstand der Lehrerbildung vorzüglich berücksichtigen. Das ist das Feld, auf welchem der Volkserziehung, je nach der Saat, die darauf gestreut wird, Heil oder Verderben entspriesst. Möchten besonders die Regierungen bedenken, dass das Unkraut weit schneller als der echte Weizen zu einer Scheinsaat entkeimt, und so fruchtbar wuchert, dass auch der gute Same in demselben ersticken muss!«

Bis zum Frühjahr 1833 erschienen vier Hefte, die zusammen einen stattlichen Band von 256 Seiten bilden. Als Einleitung schrieb Krüsi einige Andeutungen über den Zweck und Geist von Pestalozzis Streben und Wirken in Neuhof, Stans, Burgdorf und Iferten. Unter dem Titel »Ansichten über Volkserziehung« publizierte er nacheinander die folgenden grössern Arbeiten: Pestalozzis Geist und Gesetze und Elemente der Menschenbildung; Allgemeine Kennzeichen der Pestalozzischen Elementarbildung; Anschauungslehre; Anschauungslehre der Sprache; im Abschnitt »Methode« äusserte er sich über die Benutzung von »Lienhard und Gertrud« als Lehr- und Lesebuch in den höhern Klassen der Volksschulen, ferner über Naturanschauung als Gegenstand kindlicher Denk- und Redeübungen, über den Wort- und Satzbau, und veröffentlichte auch die »Vaterlehren über Gegenstände der Religion und Sittlichkeit«, die er zur Hauptsache J. C. Lavaters »Regeln für Kinder« entnahm. Im Januar 1833 gab er dieselben in Form eines Büchleins separat und mit einem Vorwort versehen für Eltern und Erzieher heraus, wobei er bemerkte, es werde vielseitig die Klage erhoben, dass die neuere Erziehungsweise vorzüglich den Geist des Zöglings berücksichtige und das Gemüt desselben vernachlässige; diese Klage habe ihren wesentlichen Grund in dem Jagen nach vielartigen Kenntnissen, in dem unregelmässigen Treiben nach einem grenzenlosen Vielwissen; der *Menschenbildung* könne solcher Unfug nicht zur Last gelegt werden; denn sie sei es gerade, welche harmonische Entwicklung und Bildung der Anlagen des Körpers, des Geistes und des Gemütes als unerlässlich fordere; sie verwerfe einseitige Verstandesbildung, wie jede andere Einseitigkeit, als

störend und hemmend für die Gesamtaufgabe der Volks-
erziehung; aller Unterricht solle nicht nur den Verstand
entwickeln, sondern auch das Herz veredeln; trotzdem
gebe es aber unstreitig noch besondere Mittel der Her-
zensbildung und Gemütsveredlung; eines der vorzüg-
lichsten derselben von zarter Kindheit an seien sittlich-
religiöse Unterhaltungen; wer solche einzuleiten und
sinnig zu führen verstehe, besitze das wirksamste Mittel,
allen übrigen Unterricht fruchtbar zu machen, und hiezu
Eltern und Lehrern behülflich zu sein, sei der Zweck
der »Vaterlehren«.

Die »Beiträge« — »Baustoffe zum Tempel der
Menschenbildung« — wurden in der Schweiz und auch
in Deutschland an vielen Orten freundlich aufgenommen
und benutzt; das ermutigte Krüsi, das Begonnene fort-
zusetzen, umsomehr, da sein Freund Johann Georg Tob-
ler, Erzieher in St. Gallen, ebenfalls ein bekannter Ur-
pestalozzianer, ihm seine wertvolle Mitwirkung zusagte.
So erschienen in der Folge, bis 1835, noch drei Jahr-
gänge dieser Beiträge, für die Krüsi nach wie vor die
meisten Arbeiten lieferte. Die blosse Aufzählung der-
selben würde einen grossen Raum einnehmen. Bald
sprach er sich über Zielfragen der Erziehung aus, bald
erörterte er Wege und Irrwege derselben. Unter den
»Nachrichten« veröffentlichte er besonders Mitteilungen
über Zustände und Vorgänge im Erziehungswesen der
ostschweizerischen Kantone, während er im Kapitel
»Anzeigen« mit Vorliebe neuere Werke pädagogischer
Schriftsteller, Schulbücher und andere Lehrmittel
besprach. Im ersten und zweiten Jahrgang gab er den
Lehrern einen Auszug aus Rosa Niederers geistvollem
Buch »Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung«
und machte sie auch mit Herders Ansichten über christ-
liche Volksschulen bekannt, indem er mit grossem Fleiss
die schönsten Stellen aus dessen gesammelten Schul-
reden zusammentrug. Im zweiten Band lieferte er wie-
derum »Vaterlehren«, kleinere Abhandlungen über eine
Anzahl bekannter Sprichwörter; daneben verdient auch
sein Versuch einer Umarbeitung und Fortsetzung von
Pestalozzis »Buch der Mütter« unter dem Titel »Der
Mensch als erster Gegenstand der kindlichen Erkennt-

nis« erwähnt zu werden. Von besonderem Interesse sind seine Aufzeichnungen »Augenblicke aus Pestalozzis Leben«, in denen er namentlich genauere Nachrichten über Pestalozzis Krankheit im Jahre 1812 gibt. — Der dritte Band enthält u. a.: »Die Selbstprüfung eines Lehrers und Erziehers bei der Wahl seines Berufes« und »Die Einführung eines Lehrers in den Kreis seiner Schulgenossen«, nach Pestalozzis letzter Umarbeitung von »Lienhard und Gertrud«, ferner Denk-, Rede- und Lesestoff aus und nach einer ungedruckten Handschrift von Pestalozzi, aus dem »Natürlichen Schulmeister«, dem Krüsi auch die früher schon erwähnten »Vaterlehren in sittlichen Wortdeutungen« entnommen hat. Im Jahre 1834 veröffentlichte er ebenfalls eine Anzahl Gedichte unter dem Titel »Vaterlehren in Gedichten für die Jugend und ihre Erzieher«; dabei bemerkte er, es handle sich bei denselben um *erste* Versuche, nicht eines Jünglings, sondern eines Mannes, der den Sechzigen sich nähere. »Er hatte sie zunächst für seine eigenen Kinder und Schüler bestimmt. Dass sie von diesen mit Liebe aufgenommen wurden und wertgehalten werden, ist natürlich. Da aber die Kindernatur überall dieselbe ist, so hofft der Verfasser, sie werden auch in einem weitem Kreise den Geist und das Gemüt der Jugend ansprechen und Gutes wirken. Zwar fühlt er wohl, dass sie auf der blumenreichen Dichteraue eine gar bescheidene Stelle einzunehmen haben, tröstet sich aber mit dem Gedanken, dass in Gottes Blumenwelt nicht nur die Rose, die Lilie, die Nelke und die Tulpe, sondern auch das Veilchen Freude erweckt und liebevolle Pflege findet. Und so mögen denn auch diese, in *Wahrheit* und *Liebe* gesäten Pflänzlein ihr Glück versuchen.« Im dritten Band unterzogen Krüsi und Tobler gemeinsam drei im Jahre 1834 entstandene Gesetzesentwürfe über Volksschulen, diejenigen der Kantone Aargau, Bern und Basellandschaft, einer vergleichenden Darstellung. Bei all diesen Arbeiten, wie auch bei den Beiträgen des vierten und letzten Jahrganges, steht das lehrhafte, das moralische Element sehr stark im Vordergrund. Als das appenzellische Monatsblatt im Oktober 1832 den ersten Band besprach, bemerkte es, das Buch sei nur für denkende Erzieher

geniessbar; Schulmänner, die dem hergebrachten Schlen-
drian huldigen oder ein unverdautes Vielwissen zu ihrem
Götzen machen, werden wenig Geschmack daran finden;
dem Verfasser sei die menschenbildende Methode, wie er
in vieljährigem Umgang mit Pestalozzi und in tätiger
Mitwirkung bei dessen Anstalten dieselbe erkannt und
sich angeeignet habe, der Leitstern seiner seitherigen
Bestrebungen; seine »Beiträge« sollten ihm ein Mittel
werden, seine Ansichten und Erfahrungen über den hoch-
wichtigen Gegenstand der Volkserziehung auszu-
sprechen, indem er hoffe, durch dieselben dem Vater-
land in einer seiner heiligsten Angelegenheiten nützen
zu können.

VI. *Krüsi - Direktor des appenzellischen Lehrerseminars
in Gais.*

Ungefähr zur gleichen Zeit, als Dr. Gutbier von
Dresden nach Trogen übersiedelte, um die Leitung der
Kantonsschule zu übernehmen, also im April 1833, sah
Krüsi sich in der schon lange ersehnten Lage, die Eröff-
nung der *Vor- und Fortbildungsanstalt für Schullehrer*
auf den 1. Juli des gleichen Jahres ankündigen zu kön-
nen. Da man ihm die Wahl des Seminarsitzes überliess,
schwankte er anfänglich zwischen Herisau, Speicher,
Trogen und Gais; schliesslich entschied er sich für den
letztgenannten Ort, seine Heimatgemeinde, einmal weil
dort ein vom ersten Vorsteher der Kantonsschule, Zuber-
bühler, für pädagogische Zwecke erbautes, günstig
gelegenes und gut eingerichtetes Haus auf der Riesern
zur Verfügung stand, und sodann auch, weil er in dem
seit 1828 in Gais als Pfarrer wirkenden Samuel Weis-
haupt einen Freund besass, auf dessen tätige Mitwirkung
er hohen Wert legte. Ein weiterer wesentlicher Grund,
weshalb Krüsi Gais als seinen neuen Wirkungsort aus-
wählte, lag darin, dass er dort seinen Lieblingswunsch
verwirklichen konnte, eine Knaben- und Töchterfort-
bildungsschule zu eröffnen und sie ganz nach seinem
Sinn so zu leiten, wie er wünschte, dass seine Semina-
risten einst ihre Schulen führen würden. Er wollte eine
Uebungs- oder Musterschule einrichten, um Gelegenheit
zu bekommen, nicht bloss durch theoretischen, sondern